

Der Textil-Arbeiter

Organ des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Berlin O 34, Kemeler Straße 8-9, Fernsprecher Adolphshof 1006, 1078 und 1202. Die Zeitung erscheint jeden Freitag. Telegramm-Adresse: Textilarbeiter. Berlin. Verbandsgelder sind an Otto Sehm, Berlin O 34, Kemeler Straße 8-9 (Postfachkonto Berlin Nr. 5336), zu richten



Bezugspreis, nur durch die Post, vierteljährlich 6 Mark. Anzeigenannahme: „Werba“, Gesellschaft für Anzeigen- und Verlagswesen m. b. H., Berlin SW 11, Stresemannstraße 43. Anzeigenpreis: Die zehngespaltene Millimeterzelle 90 Pf. Bei größeren Abchlüssen Rabatt, der nur als Kassarabatt gilt. Tel.-Adr.: „Werba-Blätter“ Berlin

Nummer 50

Berlin, den 12. Dezember 1930

42. Jahrgang

Aufruf zur Mithilfe!

Die schwere soziale Krise der Gegenwart bedroht immer weitere Kreise des deutschen Volkes mit Hunger und Elend. Sie erfordert gebieterisch den nachdrücklichsten Einsatz aller Abwehrkräfte. Neben die von den Gewerkschaften verlangte Verkürzung der Arbeitszeit und die anderen Maßnahmen zur Entlastung des überfüllten Arbeitsmarktes muß die Sorge um die Erhaltung der Massenkaufrkraft treten. Nur auf diesem Wege kann die weitere Verschlechterung der Konjunktur verhindert und eine Wiederbelebung der Wirtschaft erfolgreich vorbereitet werden.

Ein scharfer Druck auf die Löhne und Gehälter aller Arbeitnehmerschichten hat bereits eine empfindliche Senkung der Lohn- und Gehaltseinkommen herbeigeführt. Das Preisniveau dagegen hält sich immer noch auf einer nicht zu rechtfertigenden Höhe. Die von der Regierung eingeleitete Aktion zur Senkung der Preise muß wirksamer gestaltet werden, insbesondere für die Lebensmittel und Gegenstände des notwendigen Massenbedarfs.

Im Erkenntnis der Bedeutung dieser Aufgabe fordern die unterzeichneten Spitzenverbände alle ihre Unterorganisationen im ganzen Reich bis hinab zur kleinsten Gemeinde auf, sich an ihrer Durchführung tatkräftig zu beteiligen. Das Zusammenwirken aller gewerkschaftlichen Kräfte von Nord bis Süd, von Ost bis West kann den erhofften Erfolg bringen. Darum ergeht unser Ruf an alle unsere Mitglieder in Stadt und Land, in Industrie und Landwirtschaft, in Handel und Verkehr, in den Betrieben und Verwaltungen:

Organisiert eine gemeinsame Bekämpfung der unverschämten hohen Lebenshaltungskosten! Stellt euch den Behörden zur Verfügung!

Arbeitet zusammen mit den Genossenschaften der Erzeuger und Verbraucher!

Fördert die direkten Beziehungen zwischen der Landwirtschaft, die die Lebensmittel erzeugt, und der Bevölkerung, die sie verbraucht!

Sichert euch gegen Uebervorteilung durch ständige Kontrolle der Preise von Laden zu Laden, von Stadt zu Stadt!

Vergleicht die Einkaufspreise mit den Verkaufspreisen, damit die Zwischenhandelsspanne verringert wird!

Stellt die Preise der Konsumvereine, der Warenhäuser und des Einzelhandels gegenüber! Veröffentlicht die billigsten Preise mit samt ihren Bezugsstellen, damit die Hausfrau weiß, wo sie am wohlfeilsten einkaufen kann!

Ruft die Hausfrauen auf, daß auch sie sich in den Dienst der Sache stellen!

Seid wachsam und regsam! Angesichts der furchtbaren Not ist jede tatkräftige und umsichtige Mitarbeit notwendig und willkommen. Beteiligt euch an dem großen Werke, unseren Brüdern und Schwestern zu helfen und der deutschen Wirtschaft wieder die Grundlage zur Gesundung zu bereiten.

Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund
Allgemeiner freier Angestelltenbund • Deutscher Gewerkschaftsbund
Gewerkschaftsring deutscher Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenverbände
Allgemeiner Deutscher Beamtenbund • Deutscher Beamtenbund

Unsere Leistungen an erwerbslose und kranke Mitglieder

Die noch immer wütende Rationalisierungskrise in der deutschen Textilindustrie scheint ihre Vernichtungswut noch nicht beenden zu wollen. Nachdem die Quartalsabrechnung fertiggestellt ist, ergibt sich, daß wir auch in diesem Quartal in der Summe wie in der Personenzahl eine erhebliche Steigerung feststellen mußten. Wir geben im folgenden einen Ueberblick über die in diesem Jahre bereits geleistete Unterstützung:

Im 1. Quartal 1930 an 18 100 Mitgl. 386 417,45 Mk.
 Im 2. Quartal 1930 an 18 892 Mitgl. 452 786,50 Mk.
 Im 3. Quartal 1930 an 20 794 Mitgl. 490 285,55 Mk.

Ungeheures Elend spricht aus diesen Zahlen, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß bereits ein Teil ausgefeuerter Mitglieder von uns auch nicht mehr erfaßt wird. Ferner muß in den Kreis der Betrachtung die Tatsache gezogen werden, daß in jedem dieser Quartale nebenbei noch 260 000 bis 280 000 Mk. an Krankengeld gezahlt wurde. Die Streik-, Not- und Umzugsunterstützung wollen wir nur nebenbei erwähnen. Wenn

auch, nach den bei uns eingegangenen Berichten unserer Konjunkturberichterstattung zu urteilen, eine leichte Besserung angezeigt wird, so dürfte doch zahlenmäßig das vierte Quartal keine allzu große Erleichterung bringen.

Etat kürzung

In dem laufenden Etatjahr sollen nicht unerhebliche Abstriche erfolgen. Nach dem Verhandlungsergebnis soll der Etat um 134 Mill. Mk. gekürzt werden. Der größte Teil der Summe entfällt mit 35 Mill. Mk. auf das Reichsarbeitsministerium. Es folgt die Finanzverwaltung mit 16, das Reichswehrministerium mit 15, Versorgungs- und Ruhegehälter mit 14, Kriegslostenhaushalt mit 13, Reichsfinanzministerium mit 12, Reichsinnenministerium mit 6 usw. Die Kürzungen im Haushalt des Reichsarbeitsministeriums betragen im einzelnen: 6 Millionen auf den Vertrieb von Versicherungsmarken, 7 Millionen auf die Auszahlung von Renten, 9 Millionen auf die Familienwochenhilfe, 6 Millionen auf den Wohnungsfürsorgefonds und 5 Millionen auf die Kleinrentenfürsorge. Die Hauptlast der Etatseinkürzung hat mithin das Reichsarbeitsministerium und damit die Arbeiterklasse zu tragen. Die antisoziale Stellung der Reichsregierung wird dadurch aufs neue betätigt.

Wie steht es mit der Wirtschaft?

Lerne klagen, ohne zu leiden

Die Zweckmiesmacherei, genährt durch die Unternehmerverbände und die ihnen gesinnungsverwandte Presse, hat in den letzten Jahren solche Organe gefeiert, daß es den eigenen Nutznießern davon Angst und Bange wird. Jetzt werden schon Stimmen aus den eigenen Reihen der Miesmacher laut, daß es so schlimm um die Wirtschaft nicht steht, wie es seit längerer Zeit mit bewußter Absicht hingestellt worden ist. Das Bankhaus Gebr. Arnhold, Berlin, hat eine aufschlußreiche Untersuchung über das Ausmaß der Gewinnminderung angestellt.

Die Untersuchung erfaßt 142 Unternehmungen, deren Aktien an der Berliner Börse eingeführt sind und die ihren Abschluß für das Geschäftsjahr 1929/30 bekanntgegeben oder zum mindesten Dividendenvorschläge veröffentlicht haben. Von der Untersuchung werden also solche Unternehmungen erfaßt, deren Geschäftsjahr bereits voll von der sogenannten Wirtschaftskrise erfaßt wird. Von den 142 Gesellschaften verteilten 30 keine Dividende, 37 ermäßigten ihre Dividende. Dem steht aber gegenüber, daß in 21 Fällen eine Dividendenhöhung, darunter bei 7 Gesellschaften Wiederaufnahme der Dividendenzahlung, stattgefunden konnte. Bei 54 oder bei fast der Hälfte der dividendenzahlenden Unternehmungen ist der vorige Satz unverändert beibehalten worden. Die Zusammenstellung der absoluten Dividendenhöhe ergibt folgendes Bild:

Im ganzen verteilten	Proz. Dividende
38 Gesellschaften	0 Proz. Dividende
17 Gesellschaften	1 bis 5 Proz. Dividende
41 Gesellschaften	6 bis 9 Proz. Dividende
40 Gesellschaften	10 bis 14 Proz. Dividende
6 Gesellschaften	über 14 Proz. Dividende

Es ergibt sich als Durchschnittsdividende ein Satz von etwa 6,30 Proz., unter Ausschaltung der dividendenlosen Gesellschaften sogar ein Satz von 8,55 Proz. Wörtlich heißt es in dem Bericht:

„So verteilen sich beispielsweise die Dividenden-erhöhungen ganz wohllos auf das Gesamtgebiet, während bei den Ermäßigungen immerhin einzelne Gewerbezweige, nämlich in erster Linie das Textilvergieb mit allen Zubehörsbranchen sowie die Weiterverarbeitungsindustrie des Metallgewerbes einschließlich der Maschinenindustrie stärker hervorragen. Im übrigen wird aber selbst bei diesen Gewerben sichtbar, das in Einzelfällen, so bei Spezialbetrieben und wohl auch manchen in ihrer Unkostengestaltung besonders günstig arbeitenden Unternehmungen, die Entwicklung vielfach nicht unerheblich günstiger gewesen ist, als es diesen Durchschnittsziffern entspräche.“

Der Wahrheit erheblich näher als es sonst die kapitalistischen Kreise zuzugeben pflegen kommt der Bericht, wenn er sagt, daß die Dividenden aus verschiedenen Anlässen häufig „niedriger bemessen worden sind, als es nach der Gewinnhöhe unbedingt notwendig gewesen wäre“, und daß die Ermäßigung der Ausschüttungssätze sich in verhältnismäßig bescheidenen Grenzen gehalten hat und damit doch offenbar nicht ganz die Zweifel rechtfertigt, die sich bisher an der Börse geltend gemacht haben.

Berücksichtigt man bei diesem Bericht noch die Vorsicht, die bei der Abfassung des Berichtes aus bestimmten Gründen maßgebend gewesen sein wird, so zeigt er doch, daß die Wirtschaft nicht in den letzten Sagen liegt. Mit Recht sagt eine Berliner Monatszeitung, daß es notwendig ist, auf diese Dinge

immer wieder hinzuweisen, weil die Zweckmiesmacherei aus eigenmächtigen Gründen in die Welt posaunt wird.

Die deutschen Unternehmer sollten sich die Grundforderungen zu eigen machen oder sich wenigstens ernsthaft mit ihnen beschäftigen, die Henry Ford in seinem neuesten Buche für die Wirtschaft aufstellt:

1. Eine ständig wachsende große Menge von Waren der denkbar besten Qualität auf die beste und wirtschaftlichste Art herstellen und sie auf den Markt bringen.
2. Ständig nach höherer Qualität und niedrigeren Verkaufspreisen sowie niedrigeren Herstellungskosten streben.
3. Allmähliche, aber dauernde Hebung der Löhne — nie jedoch eine Beschneidung der Löhne.
4. Die Waren auf die wirtschaftlichste Art dem Konsumenten zugänglich machen, so daß er in den Genuß der Wohltaten geringer Produktionskosten tritt.

Es ist die Pflicht eines Fabrikanten, ständig die Preise herab- und die Löhne heraufzusetzen. Es handelt sich dabei nicht nur um eine Pflicht der Öffentlichkeit gegenüber. Der Fabrikant ist sich das selber schuldig, denn nur auf diese Weise vermag er sein Unternehmen zu kontrollieren.

Leben und leben lassen war jedoch noch nie die Devise der deutschen Wirtschaft. Sie arbeitet für die „kündelose Wirtschaft“.

Arbeitgeber kündigen Lohn-tarife

Die Arbeitgeber kündigen alle Lohn-tarifverträge in den einzelnen Bezirken zum erst-zulässigen Termin. Offenbar handeln sie dabei nach einem Beschluß des Arbeitgeberverbandes der deutschen Textilindustrie. Bisher sind uns folgende Lohn-tarifkündigungen, die sämtlich mit Wirkung zum 31. Dezember erfolgten, mitgeteilt worden:

	Zahl der Beschäftigten
1. Rechtsrhein	48 069
2. Oberbergischer Bezirk	4 493
3. Apsda und Umgegend	8 142
4. Westfälungen	4 055
5. Nordhausen und Umgegend	297
6. Erbach-Richelstadt	376
7. Keumünster, Tuchindustrie	2 806
8. Keumünster, Tuchfabrik L. Simons	300
9. Igehoe, Regfabriken	770
10. Gütersloh	1 498
11. Kreis Biedenbrück	660
12. Hannover, Weberei Neuberg	150
13. Hannover, Daunendeckenfabrik	250
14. Grohn, Tauwerfabrik	250
15. Bremen, Spinnerei u. Weberei	1 321

Nordostdeutscher Tarifbezirk.

Nachstehende gekündigte Lohn-tarife gehören zum nordostdeutschen Tarifbezirk:

16. Groß-Berlin und Rowawes	6 400
17. Wehrleben, Deckenweberei	220
18. Barth Spinnerei und Weberei Hillaetog	80
19. Bernau, Seidenwebereien	200
20. Burg bei Magdeburg, Tuchindustrie	200
21. Calbe, Deckenwebereien	205
22. Fürstenwalde, Wollwarenfabrik	550
23. Halberstadt, Treibriemenfabrik	85
24. Güntersberg, Tuchfabriken	130
25. Landsberg a. d. W.	2 250
26. Rathow, Tuchindustrie	180
27. Reudamm, Tuchindustrie	510
28. Rasebuh, Tuchindustrie	80
29. Schwiebus-Züllichau, Tuchindustrie	850
30. Wittberge, Tuchindustrie	460
31. Wülstorf, Tuchindustrie	470
32. Zernsdorf, Leppichfabrik	200

Politische Wochenschau

Verbesserungen in der Kranken- und Arbeitslosenversicherung. — Die neue Kopfsteuer. — Wieder Notverordnung. — Wahlen in Bremen und Bielefeld. — Adolph Hoffmann gestorben. — Nationalsozialistische Demagogie.

Die Taktik der Sozialdemokratie, die im Sommer erlassene Notverordnung der Reichsregierung nicht von vornherein abzulehnen, sondern sie zur Beratung dem Haushaltsausschuß des Reichstags zu überweisen, hat sich als richtig erwiesen. Bei den Verhandlungen mit dem Reichskanzler ist es gelungen, einige wesentliche Verbesserungen der sozialpolitischen Teile der Notverordnung zu erzielen. So konnte durchgesetzt werden, daß die Krankenkasse und Rezepte für die sozial bedürftigen Teile der Bevölkerung gebührenfrei verabfolgt werden müssen. Erwerbslose, Sozialrentner, arbeitsunfähige Kriegsbeschädigte, Tuberkulose und Geschlechtskranke und ähnliche Personengruppen sind jetzt von dieser Gebühr befreit. Ebenso wird bei längerer Erkrankung von mindestens zehn Tagen Arbeitsunfähigkeit die Arzneigegebühr völlig aufgehoben. Bei allen Versicherungen, die während ihrer Krankheit Gehalt oder Lohn beziehen, wird der Beitrag zur Krankenversicherung gesenkt, das Krankengeld nach Ablauf der Gehaltszahlung erhöht. Der Anspruch auf Gehalt im Krankheitsfall ist gesetzlich unabhängig gemacht worden. In der Arbeitslosenversicherung ist den Jugendlichen zwischen 16 und 17 Jahren der Anspruch auf Unterstützung wiederum gesichert worden, daneben konnten noch einige andere Verbesserungen durchgesetzt werden.

Die Notverordnung enthielt auch die Bürgersteuer, die in ihrer ursprünglichen Gestalt eine rohe und brutale Kopfsteuer war. Alle Wahlberechtigten sollten ohne Rücksicht auf ihr Einkommen eine Steuer von 6 RM. entrichten. Auch hier hat die Sozialdemokratie wichtige Verbesserungen durchgesetzt. Zunächst sind ebenso wie in der Krankenversicherung die Hilfsbedürftigen Schichten der Bevölkerung von der Steuer freigelassen worden. Rünftig sollen weder die Arbeitslosen, noch die Sozialrentner, noch die Kriegsbeschädigten mit Zulage zu dieser Steuer herangezogen werden. Das wesentlichste aber ist, daß die Bürgersteuer nach oben stark gesteuert wurde. Die Einkommen bis 1200 RM. zahlen 3 RM. im Jahre, die Einkommen von 1200 bis 4500 RM. 6 RM. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die unteren Steuerhöhen zuweilen auf dem Papier stehen bleiben werden, weil die Eintreibungskosten höher sein würden, als die Steuer selbst. Die Staffelung steigt bis zu 2000 RM. bei den höheren Einkommen. Gewiß wäre es viel gerechter gewesen, wenn man an Stelle dieser Bürgerabgabe einen Zuschlag zur Einkommensteuer erhoben hätte. Dieses Ziel war aber bei den gegenwärtigen Rechtsverhältnissen nicht zu erreichen. Immerhin bedeutet die jetzige Regelung einen wichtigen Erfolg der Sozialdemokratie. Bemerkenswert ist es, daß sich der „Deutsche“, das Blatt der christlichen Gewerkschaften, darüber entrüstet, daß der Reichskanzler erst auf Drängen der Sozialdemokratie diese Zugeständnisse gemacht hat.

Die Veränderungen der alten Notverordnung sind in Form einer neuen Notverordnung erlassen worden, weil nach Ansicht der Regierung eine parlamentarische Lösung der Fragen nicht zu erwarten war. Die neue Notverordnung enthält aber zugleich 25 der Vorlagen aus dem großen Wirtschafts- und Finanzprogramm der Regierung. Gegen eine ganze Anzahl dieser Vorlagen hat die Sozialdemokratie die härtesten Bedenken. Aber auch grundsätzlich muß das Verfahren der Regierung Brünning den härtesten Widerspruch hervorrufen. Die Sozialdemokratie hat verlangt, daß die Vorlagen an den Reichstag kommen und hier ordnungsgemäß durchberaten werden. Es hätte sich dann zeigen müssen, ob Nationalsozialisten und Kommunisten wirklich nützliche Arbeit für das deutsche Volk leisten oder den Reichstag nur als Bekämpfungsfeld für ihre Parteiquintessen benutzen wollen. Die Regierung will aber aus den Verhandlungen mit den Parteiführern die Auffassung gewonnen haben, daß die parlamentarische Erledigung ihres Programms noch vor Weihnachten nicht möglich sei und deshalb hat sie den Weg der Notverordnung gewählt. Trotz aller dieser Bedenken hat aber die sozialdemokratische Reichstagsfraktion die Aufhebung der Notverordnung abgelehnt. Sie wird nunmehr denselben Kampf, den die notwendigen Verbesserungen bei den einzelnen Vorlagen im Wege der Initiationsverfahren geschaffen werden. In genau formulierten Entzügen werden diejenigen Forderungen zu stellen sein, die das Interesse der arbeitenden Klassen bei der Lösung des Finanzproblems erfordert. Dem Reichstag wird damit Ge-

legenheit geboten, auf dem Wege der gesetzlichen Gesetzgebung das zu tun, was nach Auffassung der Sozialdemokratie zum Schutze der sozialen Interessen der wertvollen Massen und zur Überwindung der Finanz- und Wirtschaftskrise geschehen muß. Hätte sie einen anderen Weg gewählt, so würde sie das Spiel derer unterstützt haben, die das deutsche Volk in eine wirtschaftliche und politische Katastrophe hineintreiben wollten.

Die in Bremen und Bielefeld vorgenommenen Wahlen haben eine erneute Erhöhung der nationalsozialistischen Stimmzahlen gebracht. Allerdings hat sich auch hier gezeigt, daß die Gewinne der Hakenkreuzler im wesentlichen auf Kosten der bürgerlichen Parteien erzielt werden. In Bremen ging die Stimmenzahl der Sozialdemokratie seit der Reichstagswahl von 73 634 auf 61 965 zurück, die der Kommunisten von 25 808 auf 21 481. Sämtliche bürgerlichen Parteien hatten gleichfalls Stimmverluste zu verzeichnen. Dagegen

gleich mit der vorigen Stadtverordnetenwahl im November 1929 einen kleinen Zuwachs zu verzeichnen. Was die bürgerlichen Parteien an Stimmen verloren, fiel auch hier den Nationalsozialisten zu.

Im Alter von 72 Jahren ist in Berlin Adolph Hoffmann, einer der ältesten Kämpfer in der deutschen Arbeiterbewegung, gestorben. Adolph Hoffmann war jahrzehntelang einer der bekanntesten und beliebtesten Redner in Arbeiterversammlungen. Er kam aus der Tiefe des Proletariats, aber mit eisernem Fleiß erwarb er sich das umfangreiche Wissen, das ihn befähigte, zu den höchsten Ehrenstellen in der Arbeiterbewegung aufzusteigen. Er wurde Redakteur und später Abgeordneter des Bundtags und des Reichstags. Seine politische Tätigkeit brachte ihm zahlreiche Gefängnisstrafen ein. Nach der Revolution war er ein Vierteljahr lang neben Konrad Hänicke Kultusminister in Preußen. Der breiten Masse des Volkes ist er durch viele kleinere Schriften bekannt geworden, vor allem durch die berühmten „10 Gebote und die bestehende Klasse“.

Adolph Hoffmann gehörte zu denen, die ihr Leben dem Proletariat geweiht haben und deren Andenken leben wird, solange es eine Arbeiterbewegung gibt.

Welcher Gegensatz zwischen nationalsozialistischer Agitation und Politik besteht, hat sich kürzlich an einem Beispiel besonders deutlich gezeigt. Dem Reichstag liegt ein Antrag der nationalsozialistischen Fraktion vor, wonach kein höherer Zinssatz als 5 Proz. verlangt werden darf. Wer einen höheren Zinssatz entgegennimmt, soll wegen Wucher mit mindestens drei Monaten Gefängnis bestraft werden. Nun hatte die Reichsregierung im Reichsrat vorgeschlagen, daß die Verzinsung der Aufwertungshypotheken von jetzt 5 Proz. auf 7½ Proz. erhöht werden solle. Die preussische Regierung verlangte eine niedrigere Verzinsung, dagegen stimmten ausgeprochen die Vertreter der Regierungen von Thüringen und Braunschweig für den Zinssatz von 7½ Proz. In diesen beiden Ländern regieren die Nationalsozialisten!

nicht, und ein Rennen gegen die Notpolitik erhebt, wollen Kreise, die das größere Übel gegenüber dem kleineren Übel, der Duldung mit Fühllosigkeit.

In der Notverordnung vom 1. Dezember 1930 führt ein glatter Weg von der Wahl der Katastrophe der Konfusion vom 14. September 1930. Ohne das nationalsozialistische Gewicht wäre dieses Diktat das, was es seinem Inhalt nach ist: Unding und Unmöglichkeit. Zweifellos wird auch nicht daran, daß die letzten Wahlen, z. B. in Bremen, wo sich die nationalsozialistischen Stimmen verdoppelt haben, die ganze Situation verschärften. Man soll die Dinge heute klar sehen: Unternehmertum und Reaktion ruhen die durch den Nationalsozialismus geschaffene Situation erbarmungslos aus! Wenn man in den letzten Monaten und Jahren die Hitler-Partei aus den Unternehmertumsfinanzen, so bringt das an den Kapitalismus gegebene Geld jetzt eine Zinsen. Man hat die Reform, um die man mehr als zwei Jahre kämpfte, auf seine Interessen eingestellt. Man hat die Reformen gemacht. Die Vertretung der Arbeiterschaft wurde ausgeschlossen.

Darüber ist nicht die Notwendigkeit zu verkennen, die Finanzen in Ordnung zu bringen. Wir brauchen für die Anurteilung unserer Wirtschaft Auslandsgeld. Wir werden dieses Auslandsgeld nicht bekommen, wenn nichts Entscheidendes für die Sanierung der Finanzen getan worden ist. Das ist der andere Gedanke, der bei dieser Notfinanzreform berücksichtigt werden muß. Andererseits ist zu fragen, ob diese Reform genügt? Soweit man bis jetzt beurteilen kann, hat man die Reichsfinanzen und mit ihnen auch die Arbeitslosenversicherung von dem Schwersten befreit.

Über hat man die Reichsfinanzen wirklich in Ordnung gebracht? Zu den Reichsfinanzen gehören auch die Kommunalfinanzen.

In dem Augenblick nun, wo man die Ausgaben des Reiches von der Arbeitslosenversicherung löst, legt man den Gemeinden neue Ausgaben auf, entsprechend der Entwicklung, daß sich die Ausgaben für die Arbeitslosigkeit in Zukunft nach den Gemeinden verlagern. Man hätte den Gemeinden aber auch im selben Augenblick neue Einnahmen erschließen müssen. Hier hapert's aber. Hier liegt die zerbrechende Stelle der ganzen Konstruktion. Die Bürgersteuer hatten wir an sich für einen Unfug, auch in ihrer gestaffelten Form. Unüberlegt ist der Gedanke einer Realsteuerentlastung. Wir wollen damit keineswegs sagen, daß die Senkung von Realsteuern in vielen Bezirken nicht notwendig ist. Die Frage ist die, ob den Gemeinden für eine solche Senkung im gegebenen Falle Mittel zur Verfügung stehen? Denn Steuern senken kann doch schließlich nur derjenige, der über entsprechende Einnahmen verfügt. Die Notverordnung macht sich die Sache leicht. Sie stellt den Gemeinden einen Teil der Einnahmen aus der Hauszinssteuer zur Verfügung.

Erhebt sich gleich die Frage, ob das zu einer solchen Senkung hinreichen wird, die Handel und Wandel belebt, oder ob aus einer solchen Regelung nicht Faktoren erwachsen, die die Krisennot weiter verschärfen.

Wir meinen damit die Auswirkung auf den Baumarkt. Die Notverordnung verspricht ein großzügiges Bauprogramm. Bis in das Jahr 1936 hinein. Es sollen Kleinstwohnungen gebaut werden mit Mieten, die auch die breiten Massen tragen können. Wir hören diese Botschaft, haben aber keine Garantie, ob sie in Erfüllung geht. Davon, daß sie in Erfüllung geht, ist bis jetzt eigentlich nur die Notverordnung überzeugt und von dieser Ueberzeugung aus wird angekündigt, daß das Wohnungsmangelgesetz im Frühjahr 1934 und das Reichsmietengesetz und das Gesetz über Mieterschutz und Mieteinigungsämter im Frühjahr 1936 aufhören. Es handelt sich hier um eine Konzession an die Wirtschaftspartei, an die Hausbesitzer, ähnlich wie der agrarpolitische Teil der Notverordnung den Weggeheimern ein Geschenk durch die Bestimmung macht, daß die Margarinefabriken eine bestimmte Menge des für die Margarinefabrikation minderwertigen deutschen Fettes benutzen müssen. Schlechtes Fett bedeutet schlechte Margarine und die deutschen Margarinefabriken sind dem zuvorgekommen, indem sie sich freiwillig bereit erklärt haben, den Weggeheimern eine bestimmte Menge Fett abzunehmen, das selbstverständlich wie bisher in die Seifensiedereien wandert. So wird in der Notverordnung Wirtschaftspolitik gemacht. Und so steht die Mieterschutzfrage aufzuheben.

Kerger erhebt uns schon die Bestimmung in der Notverordnung, daß sich der Mieter, dem der Hauswirt beim Tausch eine höhere als die gesetzliche Miete zumutet, kaum noch auf die gesetzliche Miete berufen kann. Andererseits hat man dort, wo man Wohnungen in bestimmten Gebieten aus dem



Stimmen und Lohnabbau können man mir geben. Die Preise jedoch hatten sich in schwindelhafter Höhe...

stiegen die nationalsozialistischen Stimmen von 26 108 auf 50 597. Ein günstigeres Ergebnis wurde in Bielefeld erzielt. Dort gingen zwar die Stimmen fast aller Parteien seit der Reichstagswahl zurück, dagegen haben Sozialdemokraten und Kommunisten im Ber-

preussische Regierung verlangte eine niedrigere Verzinsung, dagegen stimmten ausgeprochen die Vertreter der Regierungen von Thüringen und Braunschweig für den Zinssatz von 7½ Proz. In diesen beiden Ländern regieren die Nationalsozialisten!

Notsanierung

Schluß mit dem Lohnabbau!

Den jahrelangen Kampf um die langfristige Finanz- und Wirtschaftsreform hat das Kabinett Brüning kurzerhand und vorerst durch eine Notverordnung zur Sicherung der Wirtschaft und Finanzen entschieden. Die Reformen sind diktiert worden. Ob damit die Sanierung diktiert worden ist, ob die ganze Konstruktion der Notverordnung gegenüber den Krisenstoffen halten wird, das ist eine andere Frage. Das werden schon die Wintermonate ergeben. Wir glauben nicht daran. So, wie man sich das in der Notverordnung vorstellt, wird man die Krisenursachen nicht beseitigen können.

Notverordnung! Das bedeutet, die bürgerlichen Parteien haben für diese Reformen so ziemlich freie Hand gehabt. Danach sehen auch die Maßnahmen aus. Es ist der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion in letzter Stunde allerdings gelungen, Entschärfungen durchzusetzen; das gilt für den Krankenkassen und für die Entlastung der direkten Belastung. Aber das will nichts besagen gegenüber der einseitigen Belastung, die die Reform den breiten Massen zumutet. Es ändert auch nichts daran,

daß vieles, was die Notverordnung bringt, einfach fiktiv ist, weil es nicht volkswirtschaftlichen Notwendigkeiten Rechnung trägt, sondern ausgeprägter Interessentenpolitik ist.

In die Reform sind z. B. auch agrarpolitische Maßnahmen aufgenommen worden, die auf den Reichsernährungs-

minister Schiele zurückgehen. Die agrarpolitischen Maßnahmen der Notverordnung werden nicht durch die beigelegten Vorarbeiten hinsichtlich der Standardisierung landwirtschaftlicher Produkte besser. An dieser Stelle ist recht oft der Gedanke gewürdigt worden, durch eine Qualitätsverbesserung der landwirtschaftlichen Produktion in Deutschland der ausländischen Konkurrenz entgegenzuwirken. Dann muß man aber von unten anfangen, bei der Produktion. In der Notverordnung wird nur auf dem Papier standardisiert, und wenn die Notverordnung z. B. die Kontingentierung in der Zuderindustrie ausspricht, dann besteht die Gefahr, daß die Zuderproduktion den am teuersten arbeitenden Betrieben vorbehalten wird. Die Zwangskontingentierung für Zuder müßte durch eine Senkung der überhöhten Zuderpreise ergänzt werden. Es ist geradezu ein Skandal, daß man im Inland überhöhte Zuderpreise zahlen muß, daß der deutsche Zuderexport auch in diesem Jahre hohe Verluste, wahrscheinlich 120 Millionen Mark, bringt, die das Inland zu bezahlen hat.

Im Kabinett Brüning, das diese Notverordnung gemacht hat, haben Leute, die sich für die oben gezeichnete Agrarpolitik, die Agrarpolitik des Reichsernährungsministers Schiele, absetzen.

Bei einem inflationierenden Reichstag wäre eine solche Agrarpolitik auch unmöglich. Über dieser Reichstag inflation-

Mieterschub herausnehmen will, das Reichs-

Was die Aufhebung der Mietstuf-

Die Notverordnung enthält hier also nur

Im großen und ganzen kann die

Der Märchenerzähler

Der Deutschnationale Behrens reißt sich an den

In unserer letzten Nummer beleuchteten wir

Recht eigentümlich berührt deshalb eine Rede,

Die sozialdemokratischen Gewerkschaften terror-

Kun wissen diejenigen, die in der Vorkriegszeit

Ein trauriger Erfolg

Eine bemerkenswerte Tatsache ist in Bran-

Der Begriff Reallohn

Das Wort Reallohn findet man fast in jeder

Webereibetrieb der GEG. in Oppach

Eindrücke von unserer Betriebsbesichtigung.

Im Anschluß an eine Konferenz der off-

Nicht etwa mit mechanischen Webstühlen,

Geradezu einzig steht die Begeisterung da,

Diese Gedanken ziehen an uns vorüber

Ueberwältigend wirkt der Bau in seiner

Grundsätze, die die Arbeiterkraft an

Es zeigt sich hier, wie durch genossenschaft-

Qualitäts halten die Artikel, die in Oppach

Sozialpolitik

Die Internationale Hygiene-Ausstellung Dresden 1931

Dr. G. B. Das Deutsche Hygiene-Museum in

Das Gelände umfaßt wiederum einen Flächen-

Was im übrigen die Internationale Hygiene-

Während in fast allen Ländern der Erde die

Die Internationale Hygiene-Ausstellung Dresden

Die Tagung der Demog in Magdeburg

In Magdeburg fand kürzlich der 7. Verband-

Wirtschaftsnotizen

Abnahme der Konkurse

Im Monat November wurden 829 Konkurse

Der Umsatzausfall im Baugewerbe

Nach dem Bericht des Deutschen Baugewerks-

Das deutsche Volksinkommen

Das Schaubild zeigt die Zusammensetzung



werbe (H), Vermietung und Verpachtung (V),

Internationale Textilindustrie

Ausbau der jugoslawischen Textilindustrie

(Nachdruck verboten.) Während in fast allen Ländern der Erde die

ten, zumindest was die feineren Garne und Gewebe angeht, so daß die Einfuhr von Textilien auf der Passivseite der südslawischen Handelsbilanz an erster Stelle steht.

Infolge dieser günstigen Entwicklung gibt es heute schon in Jugoslawien Textilbetriebe, die den Vergleich mit Fabriken in Mittel- und Westeuropa nicht zu scheuen brauchen.

Die Baumwollfabrik in Dugaresa, die zurzeit 3000 Arbeitnehmer beschäftigt, wird ausgebaut auf eine Belegschaft von 3000 Köpfen.

In Krainburg (Kranj), in Slowenien, gab es vor sechs oder sieben Jahren einen einzigen Textilbetrieb. Heute bestehen dort fünf, und alle sind ziemlich bedeutend.

Ganz besonders lebhaft war die Entwicklung der Unterzeug- und Trikotagenindustrie in Jugoslawien. In den ordinären Qualitäten kann heute die Trikotagenindustrie des Landes den gesamten Bedarf decken.

Schwach vertreten ist in Südslawien noch die Spinnerei. Ihr Ausbau erfordert ziemlich erhebliche Kapitalien. Dafür sind die vorhandenen Betriebe so stark beschäftigt, daß sie oft Tag und Nacht arbeiten müssen.

In Varaždin ist eine Kunstseidenfabrik erbaut worden, die das Land von der Einfuhr nach und nach unabhängig machen soll.

Die Wollindustrie hat demnach ihre Produktion um 8,3 Proz. vergrößert, dem Werte nach um 12,3 Proz.; der Jahresplan ist zu 101,7 Prozent erfüllt worden.

Das Interesse des Auslandskapitals am Ausbau der südslawischen Textilindustrie ist sehr groß. Die Regierung selbst sieht es natürlich gern, wenn große Mittel in der Industrie angelegt werden.

Die Regierung selbst sieht es natürlich gern, wenn große Mittel in der Industrie angelegt werden, weil man dadurch auf kurzfristige Anleihen verzichten kann.

Die südslawische Presse nicht über eine Textilneugründung berichtet. Mit ihr es eine Baumwollspinnerei mit einer Weberei.

Die südslawische Presse nicht über eine Textilneugründung berichtet. Mit ihr es eine Baumwollspinnerei mit einer Weberei. Schon zeigen sich die ersten Wurzeln am Horizont der Konkurrenz der Unterzeug- und Trikotagenindustrie zu bereits überreife — nach den neuesten Methoden. Wichtig ist auch die Auswirkungen zu erwarten, indem man die Fabrikation hochwertiger Ware aufzunehmen hat.

dafür brauchen an dieser Stelle nicht weiter auseinandergesetzt zu werden. Nicht zuletzt dürften die günstigeren Lohnverhältnisse, die primitiven Sozialgesetze den Unternehmern Veranlassung gegeben haben, in Südslawien ihre Maschinen aufzustellen.

Die Frage, die in Südslawien in Fachkreisen jetzt zur Diskussion steht, ist die Schaffung von Spinnereien. Bekanntlich erfordern Spinnereien erheblich höhere Kapitalanlagen als Spinnereibetriebe.

Die Frage, die in Südslawien in Fachkreisen jetzt zur Diskussion steht, ist die Schaffung von Spinnereien. Bekanntlich erfordern Spinnereien erheblich höhere Kapitalanlagen als Spinnereibetriebe.

Dr. Erwin Petzall-Dresden.

Russische Textilindustrie.

In der Zeitschrift „Die Volkswirtschaft der Union der Sozialistischen Sowjet-Republiken“, Nr. 19/1930, finden wir folgende Angaben: Die Baumwollindustrie hat infolge Einschränkung der Rohstoffeinfuhr für diesen Industriezweig ihre Gesamtproduktion dem Werte nach um 15,1 Proz., die Herstellung fertiger Gewebe um 16,7 Proz. verringert.

Table with 4 columns: Product type, 1928/29, 1929/30, 1929/30 in % to 1928/29. Rows include Baumwollgewebe, Wollgewebe, Flachsgewebe.

Die Wollindustrie hat demnach ihre Produktion um 8,3 Proz. vergrößert, dem Werte nach um 12,3 Proz.; der Jahresplan ist zu 101,7 Prozent erfüllt worden.

Geräuschprüfung im Websaal

(ITB) Im Anschluß an unsere letztmonatliche „Nachricht“ über Berufskrankheiten und Gefahren ist die Tatsache von Interesse, daß der „Industrial Health Research Board“ sich bemüht festzustellen, ob das unaufhörliche Geschwirr der Webstühle in einem Websaal die Leistungsfähigkeit des Baumwollarbeiters vermindert.

Die „Cotton Factory Times“ teilt mit, daß oben genannter Ausschuss demnächst einen Bericht seiner Untersuchungen über die Erkrankungen Lancashire Kreppler und einen Vergleich mit denjenigen anderer Arbeiter in der Spinnerei veröffentlichen wird.

Aus der Gewerkschaftsbewegung

Am 16. Dezember wird Kollege Hoch Gähner, der in unserer Rotbühnen Ortsverwaltung tätig ist, 60 Jahre alt. Wir wünschen ihm noch viele Jahre erfolgreicher Tätigkeit im Interesse unserer Textilarbeiterbewegung!

Literatur

Jahresverzeichnis von Dezember 12 der Metall-Textilberichte, Heidelberg.

Erstlich: Die Spinnerei. — Balg, Zur Dynamik der Spinnereiführung. — Eggert, Die Entwicklung der Spinnereimotoren. — Bauer, Technische Entwicklung der Baumwollspinnerei. — Franke, Automatisierung von Gewebem. — Neue Elektrospinnstoffe für die Textilindustrie. — Frage Samperstoffe. — Schröder, Die Herstellung von Grob- und Klebdruckgeweben. — Moderne Entwurfsverfahren für Webstoffe und textile Druck.

Böhringer, Ueber die mechanisch-technologische Beurteilung von Kunstseidenstoffen.

Chemisch-technischer Teil. Ruggli, Die Entwicklung der Rotfärberei. — Bandolt, Zum Kapitel: Färbung und Faserfärbung. — Stabinger, Wertbestimmung von Waschlösungen. — Levi, Bericht über die Bestimmung der Appretur auf Baumwollstoffen. — Reintling, Die älteste Abbildung einer Zeugdruckerei. — Koch, Naphthol AS im Handdruck. — Oparin und Rogowin, Zur Kenntnis der Natur der Baumwollpigmente.

Weltzeitschriften. — Neue Bücher. — Neue Farbstoffe, chemische Präparate und Musterkarten.

Technische Kunststoffe. Fragen und Antworten. — Gesuchte Bezugsquellen.

Betriebstechnik. Mitteilungen des Fachnormenausschusses für Textilindustrie und Textilmaschinen. — Gewerblicher Rechtsschutz. — Rossmann, Zentralisierung und Neuorganisation einer Tuch-Großweberei in Theorie und Wirklichkeit. — Rogler, Die Bilanz in graphischer Darstellung. — Mottoni, Die Dampfspeicherung. — Schröder, Rationalisierung durch Umstellung auf das Mehrfließsystem.

Wirtschaftlicher Teil. Oppermann, Alleinverkaufsrechte im Auslandsgebiert. — Verschiedenes. — Vereinsnachrichten.

„Stahlab Anno 17.“ Von Peter Rib. Remarque hat der Kriegsliteratur einen Riesenerfolg bereitet. Schwertgläubige Kriegseromantiker laufen dagegen Sturm, sie wittern Gefahr ihres Geschlechts. Doch vergeblich, die Kriegsbücher haben sich durchgesetzt. Millionen verlangen danach.

„Stahlab Anno 17.“ ist eine wertvolle Ergänzung; es ist das bisher fehlende Kriegsbuch des Proleten. Es geht ihnen jener „Schinder“ und seine barbarischen Methoden militärischer Ausbildung, einen Typus, wie er jedem Soldaten begegnete.

Es zeigt, wie den siebzehnjährigen, kaum der Schule entwichenen, ausgemergelten, blutleeren Proleten auf den Dödericher Sandwästen das Kriegshandwerk und der Patriotismus beigebracht wird. Grausamer als bisher werden ihnen die Klafengegenstände vermittelt. Sie, die nichts besitzenden, hungernden Proletarier stehen mit geballter Faust abseits, müssen zusehen, wie die von Schindern bezugsberechtigten Bauernjungen im freit schwimmen. Doch der „heilige Geist“ kommt öfter über sie. Jene werden mit Berliner Kraftausdrücken wie: „Das — das — wer — de — ich — ich — meiden — du — ro — du roter — Hund — du — hat gemacht — eingeschädigt.“

Der Autor legt in unerhüllter Realisterei jeden Siebzehnjährigen ein Denkmal, denen er Gefährte war auf dem Todeswege, Rührung zugleich der jungen Generation, die im alten Schlenker neuen Katastrophen entgegenkommt.

Die graufame Wirklichkeit des vergangenen Gemehls spiegelt dieses Buch, es löst aber auch schon die Schreden zukünftigen Krieges spürbar werden. „Stahlab Anno 17.“ ragt weit hinaus über alle Anklagen, die sich bisher hervorgewagt haben gegen die Menschenschinderei in den Kavernen, gegen die Anbetung brutaler Waffengewalt, gegen die feige Nordbrennerei des Krieges.

Der Ladenpreis des Buches beträgt gebunden 8 RM, kartoniert 6 RM, und ist im Fackelreiter-Verlag, Hamburg-Bergedorf, erschienen.

Der „Neue-Welt-Kalender“ 1931 (55. Jahrgang, Verlag Neudruck, Hamburg 36), steht im Zeichen der Vielfältigkeit. Von dem, was jeder praktische Kalender für den Tagesbedarf haben muß, bringt er das für Arbeiter und Angestellte besonders Wissenswerte: die Adressen sämtlicher Bezirks- und Landesföderate der SPD., statistisches Material über die sozialdemokratischen Vertretungen in den Parlamenten usw. Dann aber auch Angaben über den Stand der Sozialversicherung, über Bevölkerungsstatistik und dergleichen. Mannigfaltig sind daneben die unterhaltenden Beiträge.

Der reichhaltige Inhalt, die vorzügliche drucktechnische Ausführung, der bedeutende Umfang (104 Seiten) und die Beilagen (Kunstblatt und Wandkalender), alle diese Vorzüge machen den Kalender zu einem wirklich empfehlenswerten Volksbuche, dessen Preis mit 50 Pf. erstaunlich niedrig ist und weit unter dem wirklichen Werte liegt.

Wer Spaß hat am Rätselraten, kann sich an dem Preisrätsel beteiligen, um in den Besitz eines wertvollen Preises zu gelangen. Außerdem ist jedem Bezahler des Kalenders Gelegenheit geboten, sich über die ihn interessierenden Messen und Märkte zu unterrichten.

Briefkasten

G. V. Schiefbahn. Wir geben keine Adressen von ausländischen Textilbetrieben an, weil uns die Verhältnisse zu wenig bekannt sind. Wenden Sie sich an die in Betracht kommende ausländische Bruderorganisation, an den Allgem. Arbeiterbundes-Bund von Textilarbeitern „De Gendracht“, Amsterdams (West), Vondelstraat 48.

Bekanntmachungen des Vorstandes

Samstag, 14. Dez., ist der Beitritt für die 50. Woche (mit Achtung! Jugendgenossen!

Jahrespreismäßigung für 1931. Die nach den Tarifbestimmungen der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft für Jugendpfergefahrten ausgestellten Bescheinigungen auf hellblauen Karten über die behördliche Anerkennung (Gruppen- oder Vereinsausweise) verlieren mit Ablauf des Jahres 1930 ihre Gültigkeit.

Wir machen alle zur Inanspruchnahme der Jahrespreismäßigung berechtigten Jugendgruppen darauf aufmerksam, sich umgehend um die neue Bescheinigung zu bemühen. Die Führerausweise behalten nach wie vor ohne Zeitbeschränkung Gültigkeit.

Das Jugendsekretariat. Adressenänderungen. Gau Kassel: J. Menau i. Th. Frau Laura Göhring ist zu streichen. V. u. K. Frau Wilh. Ritter, Unterpörlitz b. Jmenau, Jmenauer Straße 19.

Gau Augsburg: Bamberg: V. Bernhard Schlauch, Magazinstr. 8a. Gau Dresden: Dschaj: V. Max Bertel, Jschölla b. Dschaj in Sa., Mühlberger Str. 27. Gau Berlin: Landsberg a. d. W.: Telephon 2696.

Verlag: Karl Schradt in Berlin, Remete Str. 89. — Verantwortl. Redakteur: Hugo Dreßler in Berlin. — Für die Anzeigen verantwortlich: Paul Kanack, Berlin SW 11. — Druck: Vorwärts-Verlag, Berlin, Rosa-Luxemburg-Str. 11. — Sinar in Berlin.

Advertisement for Zahnpasta (toothpaste) featuring a portrait of a man and text describing the benefits of the product.

Advertisement for a book or publication, mentioning a price of 8 RM and publisher Fackelreiter-Verlag.

Advertisement for 'Eisen-Betten' (iron beds) and 'Gummiswaren' (rubber goods), including contact information for the manufacturer.

Large advertisement for 'homocord' featuring a group of men singing and text promoting it as the best worker-chorus part.

Frauen in Gegners Diensten

Frauenfrage ist eine Männerfrage

Die Hauptkräfte des Kapitals sind seine Hilfsstruppen aus dem proletarischen Lager. Dabei stellen die Frauen das größte Kontingent. Das zeigte sich wieder bei den letzten Wahlen. Von den Stimmen der Rechtsparteien entfielen mehr als die Hälfte auf das weibliche Geschlecht. Bei den Linksparteien dagegen brachten die Männer weit aus die Mehrheit der Stimmen. Von den Frauen, die ihrer Klassenlage nach zum Proletariat gehören, ist ein Teil bei der Armee der Nichtwähler geblieben. Das Großteil jedoch hat zweifellos für den Klassengegner gestimmt.

Dazu hört man wohl das Urteil: Die Frauen sind eben politisch noch rückständig! Sie handeln weniger verstandes- als gefühlsmäßig! Mit solcher Meinungsabekundung ist nichts gebessert. Wichtiger ist die Frage: Wie erklärt sich die politische Rückständigkeit der Frau? Und, was können wir tun, die Frau in die proletarische Front einzureihen?

Die Frau war bis vor verhältnismäßig kurzer Zeit nur Objekt der Geseßgebung; ihre politischen Rechte sind verhältnismäßig jungen Datums. Erklärlich daher, wenn sie in Wertung der politischen Fragen, im Erkennen der gesellschaftlichen Zusammenhänge und der Klassegegensätze noch hinter dem Manne marschiert. Aber man soll auch in dieser Hinsicht nicht überheblich sein, gibt es doch noch einen sehr erheblichen Prozentsatz sehr rückständiger Männer. Trotz längerem Gebrauchs oder Nichtgebrauchs politischer Rechte, und obwohl der proletarische Mann im allgemeinen als Verkäufer seiner Arbeitskraft die Klassegegensätze unmittelbar zu spüren bekommt als die Frau, machen Millionen von Männern heute noch einen falschen Gebrauch von ihrem Wahlrecht. Millionen gehören keiner oder einer gewerkschaftlichen Splittorganisation an. Weiter ist zu berücksichtigen, daß die Frau naturgemäß das traditionelle Abhängigkeitsgefühl nicht mit einem Schläge überwinden konnte. Sie hatte früher überhaupt keine Rechte; sie ist auch heute nicht allgemein wirtschaftlich unabhängig: Der Mann war und ist heute noch überwiegend Herr und Gebieter. Hinzu kommen Hemmungen aus der Enge der wirtschaftlichen Bewegungsgrenzen, an die sich die Frau als Mutter und Wirtschaftlerin taufendfältig wunden stößt. Die Opfer an Zeit und Geld, die der aufgeklärte, politisch und sozial aufwärtsstrebende Mann, Sohn, Bruder, Bräutigam der Bewegung bringt, empfinden viele Frauen als unnötige Aus-

gabe, die dem Haushalt und der Familie entgeht. Nur die Frauen, die selbst hauptberuflich oder als Mithilfswirtschaftlerinnen in den Betrieben um die Gestaltung der Arbeitsbedingungen aus eigener Erfahrung kennen, bringen wenigstens der gewerkschaftlichen Organisation ein gewisses Verständnis entgegen. Nicht alle. Auch unter ihnen gibt es sehr viele, die sich von antigewerkschaftlichen Argumenten einsparen lassen. Die aus kleinlich-falscher Rechenerei das Opferbringen gern anderen überlassen, aber noch lieber von den Früchten gewerkschaftlicher Arbeit mitgenießen. Darin sind diese Frauen ebenso kurzfristig wie die „klugen“ Männer, die durch Liebedienerei vor dem Unternehmer, durch Mitgliedschaft in Wertvereinen und Organisationen ähnlichen Charakters „sichere“ und am besten entlohnte Arbeitsstellen ergattern wollen. Daß allgemeine Lohnabbau und Entlassungen auch die Liebedienerei nicht verschonen, daß ihr unwürdiges, verächtliches Verhalten das Unternehmertum zu solchen Maßnahmen geradezu aufreizt, daß sie sozusagen die Stride drehen, an denen sie nachher mit baumeln, das haben die Schlauberger noch nicht kapiert. Kein Wunder daher, daß auch noch reichlich viel Frauen in den gleichen Niederungen des kleinlichen Egoismus und der politischen Unreife stecken. Sie haben ja nicht die lange Erfahrung in politischer Betätigung, die ihren männlichen Klassen-genossen so selbstbewußt verstandesmäßig überlegen gemacht hat. Spöttisches Urteil über die Rückständigkeit der Frauen steht sehr vielen Männern schlecht an. Kehre vor der eigenen Tür! So darf man ihnen zurufen.

Manche Männer, die als aufgeklärte gelten wollen, sogar Klassenbewußte Arbeiter, die der Frauen Gleichberechtigung theoretisch unbedingt anerkennen, geraten in der Praxis des Lebens mit ihrem Prinzip noch sehr oft in Widerspruch. In der Familie betrachten sie sich gewohnheitsmäßig immer als Herr und Gebieter. Ohne sich Rechenschaft darüber abzulegen, versucht der Mann, für sich die alten Privilegien, die ihm die Geseßgebung früher und zum Teil heute noch der Frau gegenüber einräumt, möglichst zu konfervieren. Er fühlt sich als Ernährer der Familie, mithin auch als der Befehlshaber im Hause. Das ist schon unsinnig dort, wo die Frau mitverdient, es stimmt aber auch dort nicht, wo die Frau „nur“ den Haushalt besorgt, wo ihr die Kinderpflege und -erziehung obliegt, wo sie mit meist beschränktem Einkommen rechnen und knapsen muß, und wo

vor allem der „Ernährer“ möglichst wenig entbehren soll. Mit solcher Arbeit, mit solchen Mühen und Sorgen ernährt sich die Frau selbst. Der Mann bedenkt das nicht, weil er ihre Arbeit nicht bezahlt, obwohl ihre Tätigkeit volkswirtschaftlich nützlich und notwendig ist. Allerdings, wenn ein Familienvater das Unglück hat, seine Frau zu verlieren, dann merkt er bald, daß die Wirtschaftlerin, die er nun für den Haushalt haben muß, sich selbst ernährt; er muß ihr Lohn zahlen. Heiratet er sie später, wird sie seine Frau, braucht er die Arbeitskraft nicht mehr zu entlohnen, er ist wieder „Ernährer“ und Herr im Hause. Dann gibt es so „aufgeklärte“ Arbeiter, daß sie sagen: Ja, andere Frauen können in Versammlungen gehen, sich gewerkschaftlich organisieren, meine Frau braucht das nicht, das mache ich schon alles für sie mit. — Wieder andere Männer meinen: Die Frau versteht nichts von Politik und Gewerkschaft, die läßt sich nicht aufklären! — Meist ist es jedoch so, daß man einen ernsthaften und liebevollen Versuch, die Frau zu einem bewußt klassenkämpferischen Kameraden zu machen, überhaupt unterläßt oder darin zu schnell erlahmt. So kommt es denn, daß aus proletarischen Familien die Männer politisch und gewerkschaftlich für ihren Teil tüchtig mitarbeiten, die weiblichen Angehörigen jedoch in bürgerlich-reaktionärer Ideologie und unter clerikalem Einfluß gefangen bleiben.

Hier ist ein Feld, auf dem die Männer noch sehr fruchtbare und notwendige politische Arbeit zu leisten haben. Das kostet Mühe, Geduld, Solidaritätsbewußtsein mit der Frau, aber das sind Opfer, die reichlich lohnen. Jede Frau, die für die proletarische Bewegung nicht lediglich als Anhängsel des Mannes, sondern als bewußte Mitkämpferin und Kameradin gewonnen wird, wiegt politisch weit mehr als ein indifferentere, geistig träger „Herr der Schöpfung“, der mit seinen Staatsbürgerrechten nichts Besseres zu tun weiß, als sie nach kapitalistischen Wünschen zu mißbrauchen. B. D.

Rückblick auf einen Streik

Eine Kollegin erzählt

Seit dem 15. Oktober wurde in unserem Orte in drei Betrieben gestreikt. Wir wollten und konnten einen Lohnabbau von 10 bis 15 Proz. nicht annehmen. Fast jede Woche fanden drei Versammlungen statt. Immer wurde einstimmig beschlossen, was wir uns vorgenommen haben, auch durchzuführen und nur das zu tun, was uns unsere Führer der Gewerkschaften empfehlen. Es war alles vorhanden, was man zu einem Streik braucht:

Streikbüro, Streikposten und vor allem Kampfesmut. Ein Kollege bemerkte, daß man ohne Frauen Streikposten stehen sollte, denn Frauen seien doch zu ängstlich. Das ging gegen unsere Meinung, auf keinen Fall wollten wir hinter den Männern zurückstehen. Auch wir haben beim Postenstehen unseren „Mann“ gestellt.

Es wird wohl bis jetzt noch keinen Streik gegeben haben ohne Streikbrecher. Auch bei uns wurde der Beweis wieder geliefert. Familienväter von fünf unermöglichten Kindern verweigerten die angebotene Streitarbeit kurz entschlossen mit den Worten: „Ich kann nicht, ich muß erst meine Gewerkschaft davon unterrichten.“ Junge Menschen ohne jeden Anhang, ohne jemanden ernähren zu müssen, wurden zum Streikbrecher. Und lediglich nur, um sich beim Unternehmer beliebt zu machen. Es heißt: „Wirkliche Freunde und wirkliche Feinde sind rar im Leben!“ Wir Kolleginnen und Kollegen, die wir mitgekämpft haben und organisiert sind, betrachteten solche Elemente als unsere ärgsten Feinde.

Nach einem fast drei Wochen langen Kampf gelang es uns, die Lohnreduzierung auf 2 bis 4 Proz. herabzubringen. In unserer letzten Versammlung mußten wir nun etwas Ergößliches erleben. Wir haben drei ausgesprochene Kommunisten im Betrieb. Bei der Abstimmung über den Vorschlag unserer Gewerkschaftsführer, der betagte, daß die Arbeit unter den abgeschlossenen Bedingungen wieder aufgenommen werden soll, ergab sich, daß 102 für Ja stimmten und einer für Nein. Demnach sind zwei Kollegen der KPD. (Revolutionäre Gewerkschafts-Organisation) ihren Grund-sätzen untreu geworden. Denn sie gehen doch tatsächlich nur durch Kampferweiterung. Jetzt arbeitet jeder wieder an seinem Ort, jeder ist wieder ein Teil seiner Maschine.

Wir organisierten Arbeiterinnen und Arbeiter freuten uns aufrichtig, daß wir mal einige Tage nichts von dem Getöse der Maschinen und kein Hupensignal hörten. Wir brauchten dem Unternehmer nicht zu dienen. Wir waren frei. Wir „Hilfsarbeiterinnen“ hatten in diesen drei Wochen keine roten, entzündeten Augen und keine zerflohenen Finger, wie es sonst immer der Fall ist. Auch Nahrungsorgen hatten wir keine. Wir wurden alle gut vom Verband unterstützt. Wir sind nicht geradezu lächerlich, wenn der Unternehmer zu unseren Vertretern sagt: „Ja, ich mußte meiner Frau auch pro Woche 5 Mark weniger geben!“ Eigentlich wirkt das mehr verhöhrend als lächerlich. Wieviel wohl eine solche „Hausfrau“ pro Woche Wirtschaftsgeld bekommt?

Mit diesem Kampf haben wir bewiesen, daß wir nicht nur um des Streikes willen gestreikt haben, sondern um das zu halten, was uns gehört. Denn was hängt denn nicht alles vom Lohn des Arbeiters ab. Hängt nicht auch die Bildung und überhaupt das Höhersteigen davon ab? E. G. Th.

Notizen

Eine Remmele-Fest in Swerdlowsk

Wir lesen folgenden kommunistischen Hofbericht:

Die „Remmele“ (Nr. 316 vom 17. November 1930) meldet aus Swerdlowsk (Uralgebiet), daß der dort weilende kommunistische Reichstagsabgeordnete Remmele seinen 50jährigen Geburtstag feierlich beging. Auf einer Versammlung der Arbeiter der Werks-„Metall“-Fabrik wurde der „älteste“ Sozialist der deutschen kommunistischen Bewegung“ ernannt. Mehrere deutsche kommunistische Journalisten nach Tscheljabinsk besahen. Remmele wird auch die „Hauptrolle des großen Eisen- und Stahlwerks „Magnitogorsk““ bekleiden.

Wir möchten noch hinzufügen: „Und dann hat Remmele überall den russischen Arbeitern von den großen Erfolgen der Kommunisten, vor allem der revolutionären Gewerkschaftsopposition, in Deutschland erzählt, und daß die Zeit nicht mehr fern ist, da Deutschland eine Sowjetkolonie sein wird.“ Aber nein, das besorgte ein anderer „Prominent“ des „revolutionären Deutschlands“, wie wir uns überzeugen können:

Der „Arb.“ (Nr. 313 vom 15. November 1930) veröffentlicht eine Unterredung des Berliner Vertreters der Telegraphen-Agentur der Sowjetunion mit Hermann Braun, dem Vorsitzenden des Roten Metallarbeiterverbandes. Hermann Braun erklärte, daß in den ersten zehn Tagen seit der Gründung des Verbandes Überlegungen über 200 Betriebsversammlungen eingeleitet seien, in denen der Beitritt zum Verband erklärt wurde. Die Zeitung des Roten Metallarbeiterverbandes sei bestrebt, in den nächsten zwei Monaten die Zahl der Mitglieder auf 25.000 zu bringen. Der reformistische Metallarbeiterverband in Berlin von insgesamt 20.000 Berliner Metallarbeitern nur 60.000 Mitglieder. Hermann Braun betonte, daß die Bildung des Roten Metallarbeiterverbandes keine Abwanderung der Fraktionen der revolutionären Gewerkschaftsopposition innerhalb des alten Metallarbeiterverbandes bedeute. Viele Arbeit müßte im Gegenteil noch verrichtet werden. Die bisher erzielten Ergebnisse berechtigen zu großen Hoffnungen. Die Zeitung des Roten Metallarbeiterverbandes blühe mit Vertrauen in die Zukunft.

In der vorigen Nummer haben wir unseren Lesern wieder ein Beispiel vom Wirken der KPD gezeigt. Im übrigen wird man beim Lesen des letzten Zitates lebhaft an die seltsame Kriegszeit erinnern, in denen das zahnlose Volk mit den dicksten Rügen über die wahre Lage getäuscht

wurde. In bezug auf lügenhafte Darstellung bezieht die KPD-Zentrale ebenfalls zu den größten Hoffnungen, und man darf, auf noch weitere Leistungen rechnend, mit Vertrauen in die Zukunft blicken!

Eine Liste mit Entschuldigungsgründen

Alle Rot hat ein Ende. Es gibt jetzt kein langes Suchen nach Entschuldigungsgründen mehr, wenn man mich fragt, warum ich nicht in der Versammlung war. Die „Dachdecker-Zeitung“ hat sich das Verdienst erworben, den Versammlungsschwängern entgegenzukommen und hat eine Reihe von Entschuldigungsgründen zusammengestellt, die sich leicht benutzen lassen. Die „Dachdecker-Zeitung“ liefert auch eine Gebrauchsanweisung dazu:

Jeder Kollege, der zu gleichgültig ist, um eine Versammlung zu besuchen, braucht dann bloß noch zu sagen, die und die Nummer ist schuld. Wir bitten regen Gebrauch davon zu machen, denn diese Ausreden kennzeichnen um besten den, der sie braucht.“ Die Liste aber sieht folgendermaßen aus:

1. Ich war krank, kaputt.
2. Ich hatte Besuch oder war zu Besuch.
3. Meiner Sohn war nicht gut.
4. Ich mußte in den Garten, aber Frost, aber sonntagswohnen.
5. Meinem Jahrsplan, Reich ...
6. Ich hatte verschlafen.
7. Eine wichtige Sitzung im Verein Comrade.
8. Ich hab nichts von der Versammlung gewußt.
9. In das Lokal geh ich nicht.
10. Solange d er Vorhänger ist, geh ich nicht hin.
11. Um die Zeit kann ich nicht.
12. Wir mußten singen, aber so häßlich.
13. Der Junge kam so spät heim.
14. Kei Alt war verreis.
15. Ich bin so müde gewesen.
16. Ich war auswärts.
17. Mein Ofen mußte nachgesehen werden.
18. Keia Geld, kein Geld, kein Geld.
19. Wir hatten Besuch.
20. Kei dem Fetter?
21. Kei Frau hat geschimpft.
22. Auf mich kommts doch nicht an.

Wir setzen diese Liste von Ausreden demnach fort, damit sich jeder solch einen Schwindel ausdenken kann. Ein richtiger Kollege kennt nur zwei Entschuldigungen: seinen eigenen Tod oder wenn er kein Sein gebrochen hat. Alles andere gilt nicht für ihn an dem Tage nicht, wo Versammlung ist.“

Das Blaue Band der Höflichkeit

Ein Berliner Boulevardblatt hat eine neue Idee ausgeheckt, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Es hat ein „Blaues Band der Höflichkeit“ gestiftet, das aufmerkamen Bertäuferten überreicht werden soll. Die Kandidaten können vom Publikum selbst vorgeschlagen werden, und die Angestellten, die auf diesen Wusch hereinfallen und es sich zur Ehre anrechnen, diesen Plunder in Empfang zu nehmen, werden dann in der Zeitung belobigt. Im Grunde ist diese „Auszeichnung“ aber nur dazu angetan, den Chefs dieser Angestellten williger Arbeiter zu verschaffen. Man erfleht das schon aus den einzelnen Beispielen, die einige Zeitungen bei der Besprechung dieser Einrichtung veröffentlichten. So werden mit Vorliebe die Fälle herausgegriffen, in denen gezeigt wird, daß Angestellte noch so höflich und zuvorkommend waren, noch über den eigenen eigentlichen Schluß der Arbeitszeit hinaus im Geschäft zu verweilen, um Kunden zu bedienen — ohne auch nur im geringsten aufzumucken. So finden wir einmal folgenden interessanten Fall beschrieben:

„Sieben Minuten nach Geschäftsbeginn ... also ich ging am Donnerstag in das Kaufhaus J., um mir etwas Band zu holen. Nachher blieb ich noch vor einem der Auslasserische stehen. Ein junger Mann kam auf mich zu, begrüßte mich und fragte, ob er mir etwas zeigen dürfe. Ich bot ihm, er möge mir den Unterschied zwischen Flaumgarn und Zwirn zeigen. Der Herr führte mich zum Lager, bot mir einen Stuhl an und hing an. Stuhl für Stuhl aus dem Lager hervorzuholen. Ich bat ihn aufzuhören, da es doch schon 7 Minuten nach 7 Uhr war, aber der junge Mann erklärte ruhig weiter und gab sich solche Mühe, mich zu bedienen, daß ich mich nachher noch seinen Namen erkundigte. Er heißt H. und soll erst 17 Jahre haben.“

Wir glauben, daß die kostenlose Ausnutzung der

Arbeitskraft der wahre Zweck des „Blaues Bandes der Höflichkeit“ ist, und wir fürchten, daß diese Fälle Schule machen können. Die Angestellten sollten, so glauben wir, ihre Höflichkeit auf andere Weise ausdrücken und jenen hartnäckigen Kunden, die so unvernünftig sind und von ihnen unbezahlte Überarbeitszeit verlangen, doch höflich, aber bestimmt zu erkennen geben, daß sie ihnen ihre sowie nicht allzu reichliche Freizeit nicht noch einschränken möchten.

Kinderspiele für Erwachsene

Bekanntlich fanden am 9. November die Wahlen zum österreichischen Parlament statt. Wie bei uns, so tobte auch in Oesterreich der Wahlkampf aufs schärfste. Die bürgerlichen Parteien arbeiteten mit allen Mitteln, um die Wogen bis zur offenen Gewalt zu reizen. Die Volksverdrummung wurde gefördert durch Kiefenberge bedruckten Papiers. Trotzdem hat sich gegen diesen Ansturm, wie wir freudig feststellen können, die österreichische Sozialdemokratie gut gehalten. Sie hat freilich auch ein ausgezeichnetes Organ zur Verübung gehabt, die Wiener „Arbeiter-Zeitung“. Unbarbarisch deckte sie die finsternen Pläne der Bürgerlichen auf. Neben der offenen Auseinandersetzung wählte sie auch das Mittel des Witzes und der Satire, um den Arbeitern das Bewußtsein zu schärfen und um ihnen die Gegner im hellsten Lichte zu zeigen. So brachte sie einmal einige hübsche Hinweise auf bestimmte Gegner in der Form von Auszählreimen, von denen wir einen wiedergeben:

Auszählreime.
1, 2, 3, 4, 5, 6, 7 —
Einer tut gern Käufer schieben.
Einer hat ganz tief im Verdacht:
Er gehört wohl
Ich und du!
Schau dazu!
Auf die's antommt:
Das bist du!
1, 2, 3
St er herunter.
4, 5, 6
Da die Chr' an' Reich:
7, 8, 9
St er wieder rein.

Berichte aus Fachkreisen

Ein Wort an die Stillen zur täglichen Bestimmung

Was würde man im Innern aller Herzen sehn? Daß alle vor dem Ueberkochen stehn. (Dortu.)

Ich weiß, liebe Freunde, seit vielen Jahren seid ihr organisiert, haltet fest an der Ueberzeugung, die euch zum Eintritt in den Verband bewegte. Viele von euch stehen von Anfang an in unseren Reihen, haben dem Empormachen der Organisation mit aufrechter Freude beigewohnt. Jeder kleine Sieg der Gewerkschaft wurde zum persönlichen Erlebnis, zur persönlichen Errungenschaft. Die Belohnung für jeden Kampf, und es waren derer viele, wurde als köstliches Geschenk, als wohlverdiente Gabe angesehen. So sind wir im Mitschreiten unter einem einzigen, vorwärtstreibenden Gedanken, dem Gedanken an das Recht zum Menschsein des wertigen Arbeiters, frei geworden.

Die Jahre aber zeigten den Zweifeln, den Berächtigern unseres fortschrittlichen Gedankens den wahren Untergrund unseres Seins und Wollens. Unser Verband wuchs zu achtunggebietender Größe, wurde eine Macht, mit der alle Gegner rechnen müssen.

Das ist doch ein großer Erfolg. Aber es gilt noch mehr zu erringen. Wir dürfen nicht an bisher Erreichten haften bleiben, mit dem Gewonnenen zufrieden sein. Stillstand bedeutet Rückgang. Freunde, das darf nicht sein. Unser Kampf muß weitergehen. Denkt an das aufopfernde Leben und Wirken der Größten, der Wegbereiter unseres Gedankens. Denkt an sie, gerade jetzt, wo die Reaktion im Angriff ist, uns unsere nach harten Kämpfen erworbenen Rechte zu nehmen. Wollen wir die Taten vergessen, die ein Marx, Bebel, Liebknecht, Jaurès, Eisner für uns vollbrachten?

Nein, wir können es nicht. Jeder Tag muß allen Gegnern erneut beweisen, daß wir immer bereit sind, für unsere gerechte Sache einzugreifen. Nicht müde werden!

Ich will euch auch davon berichten, was mich täglich stark macht im Ausharren und Weiben für den Verband. Jeden Morgen, ehe ich in den Betrieb gehe, muß ich am Kesselhaus vorbeigehen. Da liegen sie, die Kohlen, auf gewaltige Haufen geschichtet. Und so, in ungezählten Mengen beisammen, ließe ich sie. Einzelne sind sie wertlos. Und vor Arbeitsbeginn saßt sie der Heizer mit Schaufel und Karre. Sie brennen für ihn, schaffen Licht und Kraft. Bringen starrtes Wasser zum Verdampfen. Treiben Räder, auf deren atemloses Surren abertausend Arbeiterhirne warten. Sie geben das Signal zur täglichen Arbeit.

Sie alle, nicht eine. Darum sind die schwarzen Kohlen meine besten Freunde. In ihnen finde ich mich selbst, als einzelner freilich nur. Aber ich weiß, anderwärts denken tausend gleichgesinnte Textilarbeiter wie ich.

Bereint nürnen wir unseren Willen wie die vor mir lagernden Kohlen.

Die schwarzen glänzenden Steine, die leitwärts liegen, sind die Sammelstein, Abströmungen, sind die unwilligen Bergangens-Ineichte. Die Schaufel heran, und sie zur Masse geworfen.

Textilarbeiter! Es ist notwendig, daß wir geschlossen marschieren.

Denkt an die mächtigen Kohlenhaufen! An die Glatz, die damit entzückt wird!

Wagt anseinglühender Kohlenberg sein! Reumeyer.

Buchholz-Annaberg

In der am 21. November im „Volkshaus“ Annaberg stattgefundenen Quartalsgeneralversammlung der Textilarbeitervereine der Gegend über die Textilarbeiter im Erzgebirge. In seinen Ausführungen befragte sich der Redner zunächst mit der Besondereindustrie als der stärksten Industrie im Erzgebirge. Er zeigt die Entwicklung von der Handweberei bis zum heutigen Textilerzeugnis an, dabei betonend, wie man sich auch hier gegen die Einschränkung der Produktion wehren sollte. Die Besondereindustrie des Erzgebirges ist durch die zunehmende Konkurrenz von Jannasch als von diesem Kampf. Jedoch hat die Besondereindustrie die Industrie des Erzgebirges, aber kann sie diesen Kampf bestehen, wie diese in einer kurzen Rede.

Auch die Arbeiter hat in den letzten Jahren im oberen Erzgebirge Entzug gehalten. Sie zählt heute in 4 Bezirken 700 männliche und 123 weib-

liche Beschäftigte. Redner beschäftigte sich dann mit der Wirtschaftskrise im allgemeinen und mit der Ueberwindung der Arbeitslosigkeit im Sinne der Richtlinien des ADGB; dabei mußte besonders herausgestellt werden, wie sich das ergebliche Unternehmertum, obwohl es selbst keinen Ausweg aus der misslichen Lage weiß, gegen jeden vernünftigen Gedanken zur Wehr setzt.

In der Aussprache versuchten zwei Redner der sogenannten Opposition die wertvolle aufgewärmte kommunistische Gewerkschaftspolitik zu vertreten. Soweit ihnen nicht schon mit Wächeln „tittert“ wurde, wurden sie durch die erforderlichen Ueberlegungen mit beiden Füßen wieder auf die Erde gebracht.

Anschließend erstattete der Kassierer, Kollege Heyne, den Kassenericht. Auf Antrag der Revisoren wurde die Abrechnung richtiggesprochen und dem Kassierer Entlastung erteilt.

Vom Kollegen Arnold wurde auf die in nächster Zukunft notwendige Arbeit hingewiesen; er wandte sich an die Funktionäre um Unterstützung im Sinne ergangener Rundschreiben.

Nach Erledigung einiger der Arbeitszeit und sonstiger die Betriebsverhältnisse einzelner Betriebe berührenden Fragen wurde die Versammlung geschlossen.

Christusgrün i. Bayern

Am Sonntag, dem 16. November, fand im „Haus der Freundschaft“ in Christusgrün eine Konferenz für die nordbayerischen Textilarbeiterinnen statt. 72 Kolleginnen nahmen daran teil. Es wurden zwei Punkte behandelt: Die politische Lage (Referent Kollege Schönleben, Augsburg). Die Frauenaufgaben des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes (Referentin: Kollegin Riewiera, Berlin). Die Konferenz nahm einen sehr guten Verlauf.

Orolz

Die Greizer Filiale, deren Mitgliedschaft sich zu einem Fünftel auf Elsterberg erstreckt, hatte aus diesen Gründen auch einmal Elsterberg als Tagungsort auserwählt. Trotz schlechten Wetters am Sonntag war der Besuch gut. Den Geschäftsbericht erstattete der Kollege Hertel. Er ging aus von der anhaltenden Krise mit allen ihren unerfreulichen Begleiterscheinungen.

Aus allen diesen Zustisungen auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet hat die gesamte Textilarbeiterchaft die Ruhanwendung zu ziehen, recht nützlich zu sein und höchste Aktivität zur Werbung neuer Verbandsmitglieder zu entwickeln. Es kann nicht angehen, daß sich die Textilarbeiter unter dem viel angewandten Wort Preisabbau auch in einen Lohnabbau hineinmischend verhalten lassen. Unerschöpflich ist schon allein die Zunahme des Lohnabbaues. Wenn man Vergleiche zieht mit den Facharbeitern anderer Branchen und dabei feststellt, daß für diese der Stundenlohn im Reichsdurchschnitt 111,91 Pf. ergibt, die Textilarbeiter aber nur auf einen solchen von 79,4 Pf. kommen, wenn angefügt der niedrigen Löhne, die in der Textilindustrie gezahlt werden, die Unternehmer einen Lohnabbau durchzuführen gedenken, so wird aufs neue bewiesen, daß die Textilindustriellen mit keinerlei sozialen und moralischen Hemmungen befaßt sind. Deshalb Kampf diesem volkswirtschaftlichen Unfug und höchste Aktivität aller Mitglieder, Funktionäre und Geschäftsleitung, eingeleitet auf Erreichung einer kürzesten Arbeitszeit und zur Abwehr gegen alle Lohnabbauversuche. Eine recht ausgiebige positive Kritik war das

Spuk im Arbeitszimmer

Zur Soziologie des Bürohauses

Die Ideen entstehen auf poliertem Schreibtisch

Das Bürohaus ist fertig. Von hier aus erfahren die Ideen, die nach Hegel nichts weiter sind als der Weltgeist, ihre Bewirkung. Das geschieht in den einzelnen Zimmern. Da das Haus neu ist, so sind auch die Zimmer neu, die Wände sind poliert, schon geputzt und gar mit Holz ausgelegt. Die Fußböden haben einen weichen Belag, der das Geräusch der Schritte gänzlich verliedert. Die Schreibtische sind aus hellem Holz, man kann sich darin spiegeln, so blank ist es poliert; also die Zimmer sind, um den Satz zu benutzen, ebenfals zum Arbeiten wie zum Repräsentieren eingerichtet.

Der Bellige R findet, wenn er sich materialisiert, eine würdige Geburtsstätte.

Er wird, um mehr auf die Details einzugehen, nicht in einem einzelnen Zimmer allein geboren. Seine Gleichgewerdung findet in versch. edenen Räumen statt und ihre Ausprägung richtet sich je nach der Wichtigkeit der Leiden, die sich hier realisieren soll.

Es gibt also ein Zimmer, das an Glanz und Pracht, an Komfort und Repräsentationsfähigkeit alle anderen übertrifft. Hier wird sicherlich die herrschende Idee geboren. Jedemfalls ist hier der Generaldirektor, der Dominus, der nach dem höchsten Geist, der nach einer Information beiläufig einen gewissen Wert zu verleiht vermag.

Der Generaldirektor

Beil vor dem Dominus sprechen: er befindet sich gerade in seiner Erfindung, die aber im

Ergebnis der Ausführungen. Möge aber auch als Auswirkung erhöhte Werbetätigkeit unter den Organisierten erfolgen.

Kollege Schönfeld erstattete anschließend den Kassenericht, der das gewohnte übersichtliche Bild ergab. Bei Berücksichtigung der jetzigen Geschäftslage und deren Auswirkungen auf die Organisation kann das Kassenergebnis des dritten Quartals als sehr günstig bezeichnet werden. Großes Interesse erweckten auch die Ausführungen über die zur Durchführung kommende Weihnachtsunterstützung. Der Deutsche Textilarbeiter-Verband erbringt damit einen neuen Beweis praktischer Kollegialität und Solidarität. Die Unterstützung soll solchen Mitgliedern zugute kommen, die in der Woche vom 15. bis 20. Dezember noch arbeitslos sind, deren Unterstützung beim Verband aber bereits erschöpft ist.

Mit besonderer Freude nahmen die Vertreter zur Kenntnis, daß auch unseren in allen Mitgliedern dieselbe Vergünstigung eingeräumt werden soll. Die Finanzierung erfolgt für die Gewerkschaften, soweit § 20 Ziffer 1 und § 7 des Statuts erfüllt sind, durch die Hauptkasse, für die aus dem Produktionsprozeß ausgeschiedenen Anwalts durch Sozialmittel.

Auch diese Ausführungen fanden in der Aussprache ungeteilte Zustimmung. Hoffen wir nun, daß der in den Schlussausführungen zum Ausdruck gebrachte Optimismus sich auch in der Tat einstellen, was auch un schwer eintreten dürfte, wenn Pflichtbewußtsein eine größere Rührigkeit in der Verbandsarbeit auslöst.

Hamburg

Unser alter Kollege Adolf Fische, Färbereiarbeiter, der am 28. Februar 80 Jahre alt wird, beging am 6. Dezember das seltene Fest der goldenen Hochzeit. Wir wünschen dem Kollegen F. und seiner Frau die beste Gesundheit und hoffen, daß sie diesen Erinnerungstag noch recht oft erleben mögen!

Spremberg

Am Dienstag, dem 18. November, fand eine gut besuchte Versammlung statt. Kollegin Besche gab einen mit Beifall aufgenommenen eingehenden Bericht über die in Guben stattgefundene Frauenkonferenz. Darüber wurde in der „Volkshaus“ schon ausführlich berichtet, so daß sich eine nochmalige Wiedergabe erübrigt. Kollege Diegel gab anschließend den Kassenericht vom dritten Quartal, der mit einem Kassenericht von 12 036 Mark abschließt. Von den anwesenden Revisoren wurde die Richtigkeit der Abrechnung bestätigt und von der Versammlung Entlastung erteilt. Weiter gab Kollege Diegel bekannt, daß der Hauptvorstand an alle beim Verband ausgesteuerten Kollegen und Kolleginnen, die in der Woche vom 14. bis 20. Dezember arbeitslos sind, eine Weihnachtsbeihilfe je nach der Beitragsklasse von 8 bis 14 Mk. gewährt. Diese Mitteilung löste größte Befriedigung aus, zumal in Spremberg annähernd 1500 bis 1800 Mitglieder in Frage kommen. Kollege Peter sprach namens der Arbeitslosen dem Hauptvorstand seinen Dank für diese Ergoßung aus. Weitere Bekanntmachung über Auszahlung wjm. erfolgt noch durch die Ortsverwaltung.

Anschließend gab Kollege Penczynski einen Situationsbericht über die Wirtschaftslage in der Textilindustrie in Spremberg. — Jugendleiter Runge berichtet kurz über unsere Jugendbewegung; er fordert alle Jugendlichen sowie deren Eltern auf, ihre Kinder zu den jeden Donnerstag in der Geschäftsstelle stattfindenden Heimbänden zu schicken. Damit fand die anregend verlaufene Versammlung ihr Ende.

Thalheim

Der Filiale Thalheim war es vergönnt, wieder um eine Kollegin und 30 Kollegen als Jubiläre zu ehren, die 25 Jahre und länger Mitglieder des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes sind. Aus diesem Grunde wurden am Montag, dem 1. Dezember, im „Gloria-Palast“, Thalheim, und am Dienstag, dem 2. Dezember, im „Volkshaus“, Gornsdorf, Veranstaltungen getroffen, die der Ehrung dieser Verbandsjubilare gewidmet waren. Gleichgültig sei an der Seinwand in beiden Veranstaltungen der Film „Das erste Reichsjugendtreffen des D.T.V. in Stuttgart“ und anschließend „Das neue Wandern“. In Thalheim sprach der Gauleiter, Kollege Jzahr, Dresden, und in Gornsdorf Kollege Badstübner, Dresden. Beide fanden die richtigen Worte und verstanden es, den Aufstieg des Textilarbeiter-Verbandes vom Jahre 1891 ab vor dem geistigen Auge der Jubilarer vorüberziehen zu lassen. Anschließend an die Filmvorführungen fand die Ehrung der Jubilare statt, denen durch die Ortsverwaltung im Auftrage des Hauptvorstandes je eine Urkunde und silberne Nadel und aus Sozialmitteln je 5 Mk. überreicht wurden. — Hoffen wir, daß diese Veranstaltungen mit dazu beitragen, aus der jungen Generation Kämpfer für den Deutschen Textilarbeiter-Verband zu machen. Den Allen sei an dieser Stelle nochmals für alles gedankt, und der Jugend rufen wir zu: Folgt diesem Beispiel!

Zwickau

Am 18. November tagte im Gewerkschaftsheim in Zwickau eine Konferenz der weiblichen Betriebsfunktionäre. Kollegin Böttner eröffnete die Konferenz und begrüßte die zahlreich erschienenen Kolleginnen. Kollege Graupe referierte dann über das Thema „Die Gewerkschaften und die wirtschaftliche und politische Lage“. Eingehend schiederte er die Vorgänge im Wirtschaftsleben, die Preisbildung der Kartellwirtschaft und deren Produktionsneigungen und erläuterte diese Wirtschaftspolitik an verschiedenen Beispielen. Der Kampf der Kommunisten und Rationalisoglisten gegen die Gewerkschaften erfordere von allen Kolleginnen die größte Wachsamkeit und den größten Widerstand. Die gewaltige Arbeitslosigkeit zwingt zu einer Kürzung der Arbeitszeit. Dabei besprach Redner den Erlaß der sächsischen Regierung betreffend Verkürzung der Arbeitszeit, Einführung von Doppeldienstern und Entlastung der Doppeldienstler. Er forderte die Kolleginnen auf, sich zu diesen Fragen zu äußern und stets bei jeder Gelegenheit für den weiteren Aufstieg des Verbandes und der Gewerkschaften zu werben. In der Aussprache begrüßte Kollegin Fleischer, daß man endlich einmal energischer zur Behebung der Arbeitslosigkeit etwas tun wolle. Auch die Frage der Entlastung von Doppeldienstlern mußte positiv geregelt werden.

Kollegin Anbill bemerkte, daß es eine Anzahl von Doppeldienstern gäbe, die gerne nicht mehr zur Arbeit gehen würden. Aber einzelne Unternehmer, wie Weispitzenwert Hartenstein, bevorzugen die Doppeldienstler.

Zum zweiten Punkt der Tagesordnung: Die Goutonierung in Dresden und ihre Bedeutung für die Arbeiterinnenbewegung“ berichtete die Kolleginnen Böttner und Fleischer. Die Kolleginnen zeigten durch Hinweise auf andere Filialen, daß in einzelnen Filialen sich die Funktionärinnen sehr aktiv an der Hausagitation wie überhaupt an den Veranstaltungen des Verbandes beteiligen. 23 Arbeiterinnenurteile haben in Sachen stattgefunden, und es sind besonders die Wochenendurteile für die Funktionärinnen sehr zu begrüßen, da man nicht so abgepannt sei wie bei den Abendveranstaltungen.

ihre mühsam folgend der Dominus, der ja seine Substanz schleppen muß; denn nur der Geist ist frei und ungehemmt, der Körper ist erdgebunden und schwerfällig.

Der weiße Herr sucht sich eine andere Unterkunft

So wird schließlich der letzte Raum erreicht. Man hat ihn in dem ursprünglichen Zustand, wie er allgemein vor dem großen Umbau bestand, erhalten, wohl deshalb, um den Unterschied zwischen Alt und Neu stets deutlich vor Augen zu haben. Dieser Raum ist sozusagen die Idee eines Arbeitszimmers, und vor dem Bild dieser Idee ver-schwindet, um noch einmal Hegel zu zitieren, der Schein, d. h. der Eindruck, den die komfortablen und luxuriösen anderen Zimmer auf den Besucher gemacht haben. Die göttliche Tätigkeit des Denkens, die aus wesentlichen, flatterhaften Scheiden wirkliche Welten schafft, kann hier in aller Sachlichkeit, ohne jedwede Ablenkung, ausgeübt werden.

Der weiße Herr hat sich vor einem der Schreibtische, die im Gegenjag zu ihren Brüdern in den anderen Zimmern so gar nichts Glanzvolles an sich haben, niedergelassen. Vor ihm breitet sich ein Stilleben aus, das aus Schere, Meißelkopf und Pinzel besteht. Linde, Feder und Koffizil ergeben den Hintergrund. Serviertels dieser Werkzeuge bahnt sich der Bellgeist seinen Weg zur Erde und ergreift dann in der Folge Besitz von hunderttausend Hirnen.

Der Dominus, der an der Tür stehen geblieben war, räuspert sich. Er möchte den weißen Herrn wieder in seine Klause, die in ihrer Ueppigkeit an die Gemächer orientalischer Sultankinnen erinnert, zurückführen, damit er seinen Platz erneut auf dem Sockel in der Nische einnehme und den Raum schmücke wie zuvor.

Der weiße Herr schüttelt den Kopf. Er wird hier bleiben, deutet er an.

Der Pontifex maximus muß allem zustimmen.

Grunde einem kleinen Konferenzsaal gleicht. Da er mit der Geburt einer neuen Idee beschäftigt ist und Gedächtnis ihn bedrücken, wie weiland den heiligen Franziskus in seiner Böhreinsamkeit, so scheint es ihm nicht verwunderlich, daß eine Wüste, die auf einem Sockel in der Nische des Zimmers steht, die Gestalt verändert und ihren Standort verläßt.

„Was ist Wahrheit?“ philosophiert der Dominus. „Wer kann es ergründen?“ fragt er grübelnd. „Das sicherste ist noch die Religion; denn sie ist der Ort, wo ein Volk sich die Definition dessen gibt, was es für das Wahre hält.“

Er fühlt sich gezwungen, seine Denkarbeit zu unterbrechen; denn die im Zimmer umher-schweifende Gestalt irrte hier hin. Aufmerksam sieht sie sich um, fährt mit der Hand über das spiegelglatte Holz — man sieht es durch den weißen Kachel, aus dem die Gestalt zu sein scheint, hindurch schimmern, probiert auch, wie zum Spaß, die Polsterfüße alle nacheinander und schreiet dann zur Tür.

Spaziergang im Bürohaus

Der Dominus folgt der Gestalt, die nun die einzelnen Räume durchschreitet und überall aufmerk-same Beobachtungen anstellt. Reinesfalls entgeht ihr der bestimmte Plan, nach dem alles angesetzt ist, und die Bewohner der verschiedenen Zimmer müssen zugleich streng in ein hierarchisches System eingegliedert sein. Es gibt, um einen firdlichen Ausdruck zu gebrauchen, einen höheren und niederen Klerus, der selbst noch wieder in verschiedene Rangstufen eingeteilt ist. Der Dominus, der den Brimst hat, die Generaldirektion inne hat, stellt sich in den Papp der, seine Subdirektoren sind die Kardinals, die weiß ist im Range etwas höher stehen, auch etwas weniger prächtig wohnen müssen als der Pontifex maximus.

Von Zimmer zu Zimmer schreiten die beiden, voraus die Redelgestalt, launlich beinschneidend,



Für unsere Jugend

Das Jugendproblem in der Literatur

Ein Hinweis von XYZ

Vorbemerkung: In der letzten Jugendbeilage (Nr. 48) des „Textil-Arbeiter“ hatten wir begonnen, das Jugendproblem in der schönen Literatur darzustellen. Wir hatten gesagt, daß wir einige bemerkenswerte schänkelige Werke herausstellen wollen, deren Bekanntheit dem Helfer in der Jugendbewegung ausgezeichnetes Material für seine Arbeit liefern kann. Nachdem wir bereits Otto Ernst's Drama „Nachkommen als Erzieher“, das jetzt auch im Tonfilm herausgekommen ist, berührt haben, brachen wir die Besprechung mit Hermann Hesses Roman „Demian“ ab. In diesem Werk wird die innere Entwicklung eines Menschen vom Kind zum denkenden, begreifenden Wesen geschildert. Der Anfang unserer heutigen Darstellung schildert diese Entwicklung noch etwas eingehender.

Dann lehrt uns Leonhard Frank, Jugend zu begreifen. Er schrieb den Roman „Die Räuberbande“ (erschienen im Inselverlag zu Leipzig) und läßt ihn in seiner Vaterstadt Würzburg spielen. Ja, die Bestalten, die darin leben, haben alle etwas Bekanntes an sich (wir spielten wohl alle selbst einmal diese und ähnliche Rollen): der bleiche Kapitän, der seine Lippen aufstülpen und dadurch verächtlich dreinblicken kann, Oldshatterhand, die kriechende Schlange, der König der Luft usw., eine Schar vierzehnjähriger Gebrüder. Dann kommt Herr Mager, der Tyrann vieler Generationen Schulknaben. Er hatte die Menschen sehr lange in seiner Gewalt:

dem bleichen Kapitän Streit, da er sie immerzu drängt, endlich nach Amerika zu gehen. Diese Streitigene ist psychologisch wunderbar herausgearbeitet. Der bleiche Kapitän leugnet hier bereits das Vorhandensein von Indianern:

„Nein, nicht eine einzige Rothhaut gibts mehr.“
„Ne? Millionen gibts! Sei! Was wären sonst die, von denen in unseren Büchern steht? He?“
„No ja, ein paar gibts ja noch,“ gab der bleiche Kapitän zu. „Aber ich hab neulich in der Zeitung gelesen, daß die anderen alle schon ausgerottet sind.“
„Oldshatterhand, Oldshatterhand, ein wenig Klein bist du für Amerika.“

wächst allmählich in die reale Welt hinein und lernt begreifen, erkennen und anderen Interessen nachgehen. Die Gesellschaft, die er bekämpfen wollte und mit der er, mindestens in seiner Gefühlswelt, andauernd in Konflikt kam, nimmt ihn auf. Er gliedert sich ihr ein — nur hier und da wächst ein Außenleiter heran, einer, der zu scharf sieht oder der es nicht versteht, sich in alles zu schicken, wie etwa Oldshatterhand, der ein Maler wurde und starb, weil ihn das Geben erdrückte, oder wie Winnetou, der ins Kloster ging, weil er ein Grübler war.

Die Jahre der körperlichen Reife und des erwachenden Lebens finden wir auch in dem Stück „Frühlings Erwachen“ dargestellt, das vom Herbst 1890 bis Ostern 1891 von Frank Wedekind geschrieben wurde. Und weil es aus dieser Zeit stammt, gibt es Leute, die behaupten, für die heutige Jugend habe dieses Stück nicht mehr diese Bedeutung wie für die Jugend der neunziger Jahre. Der Arzt und Sexualforscher Mag. Hobann meint indessen — und führt Beispiele an —, daß „Frühlings Erwachen“ immer noch aktuell sei. (Vgl. „Sub und Mabel“.) Wendla Bergmann trägt zwar keine langen Röcke mehr, wenn sie vierzehn Jahre alt wird, aber sie wehrt trotzdem oft noch nicht, was eigentlich los ist. Gott sei Dank wird jetzt schon ein Teil der heranwachsenden Menschen durch die Jugendbewegung in einem bestimmten Maße erzogen und erträgt die kritischen Jahre der körperlichen Reife besser als der überwiegend größere Teil, den eine falsche Erziehung dazu verdammt, mühsam und im Geheimen selber zu einem befreienden Schluß zu kommen.

Bis zu elf Jahren war das Vaterhaus die Welt Emil Sinclairs gewesen. Zu dieser Welt gehörten Vater und Mutter, milde, Glanz, Strenge, Vorbild und Schule. Aber dann gab es noch eine andere Welt, und man kann zu ihr zählen, was nicht mehr direkt zur engen Familie gehörte, „es gab da eine bunte Flut von ungeheuren, lodenden, furchtbaren, rätselhaften Dingen, Sachen wie Schlachthaus und Gefängnis, Betrunkene und keifende Weiber“, Erzählungen von Einbrüchen, Totschlägen, Selbstmorden. — Und die „dunkle Welt“ streckt bald ihre Arme aus, um sich seiner zu bemächtigen. Da ist Franz Kromer, ein kräftiger und roher Junge, der ihn ganz unter die Botmäßigkeit seines Willens bringt. Die Eltern sehen die Veränderung, die mit ihm vorgeht, da Sinclair aber keine Auskunft gibt, wissen sie keine Erklärung. Und dieses Verschweigen peinigt ihn unsäglich:

„Mein Zustand zu jener Zeit war eine Zeit von Irrsinn. Mitten im geordneten Frieden unseres Hauses lebte ich schau und gepenigt wie ein Gespenst. Hatte nicht teil am Leben der anderen, vergaß mich selten für eine Stunde. Gegen meinen Vater, der mich oft gereizt zur Rede stellte, war ich verschlossen und toll.“



Mit flatternden Fahnen...

Wir tragen die roten Fahnen in Regen, Wetter und Wind. Den Säumigen sei es Mahnen: Kommt mit! Herbei nur! Geschwind! Und hält uns der Sturm auch zu Seiten ein wenig auf auch im Drang, es schwindet nicht Schnaucht nach in diesem Stürmgesang. Wir tragen die flatternden Fahnen entgegen der neuen Zeit, zu schönerem Freiheitsrahn — Der Kampf ist uns Weggeleit ...

Die Hilfe aus diesen ersten Qualen, die der Dichter in der Gestalt des Kromer symbolisiert, kam von einem Älteren Mitschüler. Er interessierte sich für das zwiespältige Wesen des Kleinen. Mag Demian ist auf Grund einer glücklichen Erziehung trotz seiner Jugend schon ein ziemlich ausgeglichener Charakter. Er verspürt das Ringen und Suchen nach Klarheit, das den Kleinen erschüttert, und seine Angst vor dem Bruder, und er hilft ihm. Nicht nur dadurch, daß er Kromer zwingt, sich zurückzuziehen, sondern er übt durch seine ruhige, geklärt Art auf Sinclair einen heilsamen Einfluß aus. Und nachdem er diese erste Pflicht erfüllt hatte, trat er wieder in den Hintergrund zurück.

Nach Jahren spürte Sinclair von neuem, daß die Umwandlung noch im Gange war. Das „große Geheimnis der Pubertät“, das ihn jetzt bedrückte, paßte gar nicht in die umhüllte Glückseligkeit seines Kinderfriedens:

„Ich tat wie alle. Ich führte das Doppelleben des Kindes, das doch kein Kind mehr ist. Wie fast alle Eltern, so hatten auch die meinen nicht den erwachenden Lebensdrängen, von denen nicht gesprochen wird. Sie hatten nur, mit unerschöpflicher Sorgfalt, meinen hoffnungslosen Versuch, das Wirkliche zu leugnen und in einer Kindeswelt weiter zu hausen, die immer unwirklicher und verzogener ward. Ich weiß nicht, ob Eltern hierin viel tun können, und ich mache den meinen keinen Vorwurf. Es war meine eigene Sache, mit mir fertig zu werden und meinen Weg zu finden, und ich tat meine Sache schlecht, wie die meisten Wohlerzogenen.“

Das Buch hat namentlich in der Jugendbewegung große Wirkungen hervorgerufen. Manche „Jugendbewegte“ nahmen es neben dem „Paratrusta“ als Kuchadektüre mit auf Fahrt. Es kann von Nutzen sein — aber man darf nicht bei ihm stehen bleiben. Was vor allem Eindruck auf jene jungen Gemüter gemacht hat, ist wohl das Mystische und Dunkle gewesen, welches das Buch stark durchzieht.

der Volksschule entlassen mußte, gab er ihnen die Angst mit auf den Lebensweg: „Wir sind noch nicht fertig miteinander“, sprach er und lächelte. In der Fortbildungsschule habe ich euch wieder, und wer von euch zu den „Neuern“ einrückt, den bekomme ich noch einmal als Rekrut. Denn auch da unterrichte ich.“ Und dann erst war die Klasse entlassen.

Die Räuber, so werden die Lehrlinge genannt, angefüllt mit Karl-May-Romantik, haben sich im Weinberg, nahe der Stadt, eine Höhle eingerichtet und mit gestohlenen Kleinigkeiten angefüllt: Weintrauben, einen alten Revolver, einen lebenden Stallhahn, einen Hecht samt Blechkasten, den sie dem Fischer an der Mainbrücke weggeschleppt hatten — und eine ganze Bibliothek Räuber- und Indianerliteratur, aus welcher bei den Zusammenkünften immer „ausgewählte“ Kapitel vorgelesen wurden. Sie haben nun beschlossen, nach Amerika auszuwandern, um gegen die letzten Indianer zu kämpfen. Vorher aber soll die Stadt Würzburg eingedöhert werden. Auch die Schule muß natürlich in Flammen aufgehen. Und Herr Mager wird — so malt man es sich aus — durch die brennende Stadt gehen, nachdem er vorher gefoltert wurde. Es geht alles so leicht:

„Am ewigen Meer... da können wir in vierzehn Tagen sein.“ — „Und dann?“ fragte der Schreiber und zog lächelnd die Augenbrauen in die Höhe. — „Dann! Was heißt das — dann?“ rief der bleiche Kapitän. „Dann machen wir eben ein Segelschiff los und segeln ganz ruhig über den großen Teich.“

Ja, es geht alles sehr leicht. Und doch führen ihr Kindsein und die Sucht, erwachsen zu sein, oft einen heftigen Kampf, den der Verfasser in meisterhafter Weise darzustellen weiß. Und allmählich gewöhnen sich die Räuber auch, wie andere Gleichaltrige, das Kneipenleben an, das heißt, sie trinken schon einmal Bier und fühlen sich bewußt als Erwachsene. Die Zusammenkünfte im „Zimmer“ werden schon gar nicht mehr regelmäßig abgehalten — zum Entsetzen Oldshatterhands, welcher der Kleinsten der Bande und noch am meisten mit Romantik angefüllt ist. Er bekommt auch schließlich mit dem Schreiber und

„Aber ich hab Mut! ... Und darauf kommt's ganz allein an.“

„Run, dann hopp! Auf, in den wilden Westen!“ Da schnellte Oldshatterhand in die Höhe. „Ihr geht also mit mir! Ihr Feigling... habt die ganze Jahre her nur gelogen?“

„Ich will dir einmal was sagen, jetzt hab ich drei Jahre Lehrgeld ausgehalten, gestern hab ich meinen ersten Lohn kriegt, fünfzehn Mark, und das krieg ich jetzt jede Woche... wär ich da nicht ein Kindsdick, wenn ich fortlaufen tät?“

„No allemal,“ jagte der Schreiber. „Ich krieg jetzt auch vierzig Mark im Monat. Dreißig muß ich meiner Mutter geb; aber zehn Mark darf ich behalt. Dis ist doch jetzt alles ganz anders,“ schloß er nachdenklich.

Und der bleiche Kapitän kauft sich lieber einen Rudelschirm, so dünn wie ein Federhalm, und der Stoff ist fast von Seide, und alles für acht Mark. — Derselbe bleiche Kapitän hatte sich noch vor drei Jahren in der Elefantengasse auf einmal fünfzehn Paar Gummilabjage gekauft, das Paar zu zehn Pfennig. Bierzehn Paar hatte indessen die Mutter gleich wieder zurückgetragen, und er hatte dann kaum noch gewagt, an dem bestreiffenden Geschäft vorbeizugehen.

Auch den anderen Räubern kommt die Erkenntnis. Andere Interessen loden. Darunter die Mädchen. Zuerst ist nur ein dumpfes Gefühl da, das sie ihnen gegenüber unsicher auftreten läßt. Aber der eine und der andere bekommt es schon heraus, „wie man sie nimmt“. Und die „Verhältnisse“ mehren sich, und es ist alles wie eine große Selbstverständlichkeit. Immer lebhafter sehen sie sich. Rote Wolke gehörte dem Vögelingsverein „Früher Burck“ an, der auch Theatervorstellungen gab, der König der Luft war eifriger Turner, Falkenauge war aktives Mitglied der Angelgesellschaft „Walffisch“, und der bleiche Kapitän übte seinen Siedlingsport, das Stimmeln, in einem Athletenklub aus. Winnetou war ins Kloster gegangen.

Das also will der Roman zeigen: die ungehemmte, wilde Phantasie des noch in den Kinderjahren stehenden Menschen. Er

Wendla wird „franz“, nachdem sie auf ihrem Wege der Ergründung der Menschwerdung den Primaner Relchior getroffen hatte, und geht schließlich an den Abortivmitteln einer „Mutter Schmidtin“ zugrunde. Relchior muß die Schule verlassen. Er hatte seinem Freunde das Liebesleben, wie er es sich dachte, schriftlich geschildert. Dieser aber, Kromer, der in der Schule nicht mitkam und auch sonst nicht verstanden wurde, hatte zu dem Brief geantwortet, das auch heute noch junge Menschen anwenden: er hatte die Tür hinter sich zugezogen und war ins Freie getreten. Man findet das schriftliche Bekenntnis im Nachlaß des Toten und ist über die „Unmoral“ des Relchior entsetzt.

Der dahingegangenen Wendla aber wird auf ihrem Grab ein schöner Stein gesetzt, auf dem eine Inschrift verkündet, daß sie an der Bleichsucht gestorben sei. Greller konnte die Verlogenheit der bisherigen Erziehungsmethode durch den Dichter nicht beleuchtet werden! — Dazu noch eine charakteristische Stelle:

Relchior: — Du weißt ja, Mama, daß Mag von Trent am Nervenfieber darniederlag. — Heute mittag kommt Hanschen Rilow von Trents Totenbett zum Rektor Sonnenstich, um anzuzeigen, daß Trent lebend in seiner Gegenwart gestorben sei. — „So?“ jagte Sonnenstich. „Hast du von letzter Woche her nicht noch zwei Stunden abzugeben? Hier ist der Beutel an den Bebel. Mach, daß die Sache endlich ins Reine kommt. Die ganze Klasse soll an der Beerdigung teilnehmen.“ — Hanschen war wie gelähmt.

Die Lüste solcher Literatur, aus der man ausgezeichnete Anregungen schöpfen kann, ließe sich natürlich noch verlängern. Wir begnügen uns damit, noch kurz auf zwei klassische Entwicklungsromane hinzuweisen. In Goethes „Wilhelm Meister“ und Gottfried Keller's „Grünem Heinrich“ findet man so vieles über die Jugend gesagt, das von feinstem psychologischem Verständnis zeugt.

Achtung! Die „Textil-Arbeiter-Jugend“ ist wieder erschienen

Aus dem Inhalt der Dezembernummer: Zur Arbeitslosigkeit der Jugendlichen. — Stand oder Klasse? — Die Lage der Unterrichtsstunden in den Berufsschulen. — Ein Wochenendkursus der künftigen Jugendfunktionäre. — Jugend und Sozialpolitik. — Berichte und Mitteilungen. Jedem Kollegen, jeder Kollegin unter 20 Jahren steht die kostenlose Lieferung der Jugendzeitung zu. Macht davon Gebrauch und werdet eifrige Leser der Zeitung. Das Jugendsekretariat.

UNTERHALTUNG UND WISSEN

Ernst Preczang: DIE GLÜCKSBUDE

Erzählung

Copyright by „Büchergilde Gutenberg“, Berlin
(18. Fortsetzung)

Ja, Gredesberg brannte. Drei Viertel des Dorfes lagen am folgenden Tage in Asche. Darunter die Kirche, das Gemeindegelände und der Geizbauerhof. Von den Buden blieb nichts. Als die erste Morgenröte über die Gipfel des Böhmerwaldes stieg, passierte die Glücksbude von Gertrud Tattenbach die Grenze.

Frau Trude hatte sich angekleidet aufs Bett gelegt, nachdem Jeremias wieder eingeschlafen.

Friedrich sah, ganz in sich versunken, auf dem Fußboden und schüttelte nur manchmal den Kopf. Nun kam's ihm ganz ungeheuerlich vor, was da geschah. Und je höher der Tag stieg, je mehr der dunkle Nachthimmel erbleichte und das reine Licht des Sommermorgens die Dinge ringsum in Klarheit erhellen ließ, um so schwerer legte sich auf ihn der Gedanke an all das Unheil, das der heraufziehende Tag in grauamster Schärfe zeigen mußte. Sie waren nun Stunden davon entfernt, aber er sah es. Sah es ganz deutlich. Sah die rauchenden, glimmenden Trümmer; die verwundeten, verbrannten Menschen; die jammernden Frauen und weinenden Kinder; die schreienden obdachlosen Tiere.

Auch Jeremi, der, von Friedrich in eine Decke gewickelt, in einer Ecke des Vorderzuges schlief, mußte von gräßlichen Träumen geplagt werden. Er schloß auf, seufzte, gab Weinernde Töne von sich und keuchte, jämmerlich.

Und als sie in einem Dorfje Raft machten, um die Morgenmahlzeit einzunehmen, war sein erstes Wort nach dem Erwachen: „Ich hab' schuld!“



Der Arzt legt einen kranken Patienten zu Bett.

Frau Trude suchte ihn zu trösten. Er ließ es über sich ergehen wie etwas, das man nicht hindern kann, das einen aber nicht berührt. Er hielt den Kopf gebeugt, mochte niemand ansehen und verbeugte sich vor den Augen der andern. Frau Trude meinte, er sei magerer geworden und viel älter. Sie sah, daß auch Friedrich die Augen zur Erde richtete, wenn sie mit ihm sprach, und meinte, daß ihn etwas bedrückte, weil er gemeinen einen Anzug ganz Sprechen nahm, dann aber schweig.

„Was ist es, Friedrich?“
„Ich möchte es doch nicht auf dem Gewissen haben, Frau Trude!“

Sie drückte ihm dankbar die Hand: „Ich möchte es.“
„Ja.“ Er hielt ihre Hand fest. „Ich glaube, Sie haben in mir recht.“

Sie schloß melancholisch. Das hatte ihr schon ein anderer gesagt. Darum ging doch jeder seinen eigenen Weg.

In der ersten Stadt, die einen Arzt aufzuweisen hatte, ließen sie den Doktor kommen. Er untersuchte die Hände Jeremias', befragte die Frau und fragte Trude: „Wer ist Herr Mann vorher gewesen?“

Sie wollte nicht gleich, was sie sagen sollte. „Es ist ein wenig hart in den letzten Jahren.“

„Ein wenig hart?“ Er nickte und sah sie bedeutungsvoll an. „Das Meiste — er hat heute das Wort — hat die Dinge nicht getrieben. Manchmal möchte ich wissen, was das Schicksal, wenn es irgend etwas, an einem ruhigen Ort zu tun, was er gut gemacht hat.“ Der Arzt ließ einen kranken Patienten zu Bett bringen. „Die Hände sind in einigen Wochen wieder warm, wenn Sie sich nur mit dem Wasser über Kopf und Brust zu waschen. Aber Sie müssen es tun.“

Frau Trude schloß sich dem Kopf. Sie hätte es nur einer Vorwand, daß sie es nicht tun konnte. Und das Sprichwort: „Ich will nicht mit dem Teufel an den Tisch sitzen.“

Friedrich hielt ihm: „Du bist doch noch im Bann.“ Herr Doktor. „Doch, es würde nicht...

Ursache und Wirkung

Ein Drama in zwei Akten nebst einem Vor- und Nachspiel

Vorspiel

Der Maler Artifex hatte wieder einmal eindringlich die große Plastikenammlung studiert und sich an den Formen der antiken Modellierkunst ergötzt. Die wunderbare Proportionalität der einzelnen Glieder der Marmorstatuen stand ihm noch immer vor Augen, als er in das Lokal einer verkehrsreichen Gegend des Berliner Westens schritt, um sich hier sein Mittagmahl servieren zu lassen.

Sinnend sah er am Tisch und starrte auf die Speisekarte. Der Kellner hatte sich kurz nach seinen Wünschen erkundigt und war dann wieder weggegangen. Artifex, immer noch etwas benommen von den Eindrücken, die er erhalten hatte, zog schließlich einen Bleistift aus der Tasche und begann auf die leere Rückseite der Speisekarte die Umrisse einer Gestalt zu zeichnen. Die edlen Linien der Venus von Milo hatten ihn mit besonderer Begeisterung erfüllt. Die Skizze dieser Frauengestalt, deren einziges Kleid ihre Schönheit und Reinheit ist, war bald vollendet.

Nachdem Artifex durch die Zeichnung seine Gefühle ein wenig abregiert hatte, legte er die Speisekarte weg und bereitete sich auf die Beschäftigung des Essens vor, denn eben erschien der Kellner und stellte ihm die Suppe auf den Tisch. Der Gast aß, wenn auch noch etwas zerstreut, auch die anderen Gerichte und erhob sich dann um weiteren Studien nachzugehen.

Erster Akt

und Höhepunkt des Dramas.

Kurz darauf kam eine kleine Gesellschaft Engländerinnen, mit dem Wädelker in der Hand, in das Lokal, um sich zu erfrischen. Angeführt wurden sie von einer älteren Dame, die unverkennbar den Typ der Erziehlerin zeigte. Sie sprach auch mit dem Kellner ein einigermaßen verständliches, wenn auch hartes Deutsch, als sie um Auskunft über den nächsten Weg nach dem Bahnhof fragte. Der Kellner gab Auskunft, wies ihnen dann einen leeren Tisch an und reichte der Dame die Speisekarte. Darauf entfernte er sich, um noch einige Bestände zu holen, da die Zahl der auf dem Tisch vorhandenen nicht ausreichte.

Die Führerin der Gesellschaft studierte eifrig die Karte. Schließlich ging sie dazu über, auch der Rückseite ihre Aufmerksamkeit zu widmen. Als sie den Blick darauf heftete, fühlte sie eine Schwäche in ihren Gliedern. Sie stieß einen durchdringenden Schrei aus, so daß der Kellner mit fliegenden Schritten herbeigezogen kam. Als er am Tisch, an welchem die Dame mit ihrer Gesellschaft saß, angelangt war, hatte sich die Führerin schon wieder etwas gefaßt und hielt ihm zornbeugend die Rückseite der Speisekarte unter die Augen. Dabei rief sie:

„Auch, was sein das für Zustände in dieses Lokal? Auch, es ist schamlos, pornographische...

übergehen. Aber seit einigen Stunden heißt es mich wie verrückt.“

„Das scheint 'ne nette Keilerei gewesen zu sein. Ein Kleinigkeit, sagen Sie? Na, dann wünsche ich Ihnen, daß Ihnen nichts Großes passiert. Was sind Sie?“

„Kellner. Es ist doch bloß das alte Fleisch gebraten.“



Der Arzt erwiderte sich nun.

„Das alte Fleisch, ja. Man kann auch Rindfleisch — am Leib des menschlichen Körpers, der für einen Menschen nicht ganz unwichtig ist, verwenden Sie nur darauf, auf ihrem Beruf. Für die nächsten Wochen mögen Sie weiter sehen.“

Karten auszulegen und honorable Ladies zu erschrecken. Hellen Sie mir den Manager, ich will ihn sofort sprechen. Auch, was ist das für ein skandalöser Zustand in dieses Lokal!“

Der Kellner starrte auf die Karte, die ihm noch immer unter die Augen gehalten wurde. Was er sah, war das Kunstprodukt, das der Maler Artifex, der vor einer halben Stunde an diesem Tisch saß, hinterlassen hatte. Es war eine sehr deutlich gezeichnete Frauengestalt, eine unverkennbare Wiedergabe einer antiken Statue, die mit nichts als ihrer natürlichen Schönheit bekleidet war.

„Hellen Sie mir den Manager“, forderte die Führerin den Kellner wieder auf. Auch, was für skandalöser Zustände sind hier in dieses Lokal!“

Die anderen weiblichen Mitglieder der Gesellschaft, wesentlich jünger als die Führerin, waren ebenfalls erschrocken wie alle übrigen Gäste des Lokals. Nur zwei, welche der älteren Dame zunächst saßen, konnten einen Blick auf die Karte werfen und teilten es dem übrigen Kreise mit. So wurde das Entrüstungsgemurmel an diesem Tisch bald allgemein. Es steigerte sich, als im Hintergrunde des Gastzimmers, vom Kellner begleitet, der Geschäftsführer auftauchte.

Zweiter Akt

Die Lage bleibt gespannt.

Er war vollkommen ahnungslos, um was es sich hier handelte; denn der Kellner hatte ihm auch nicht recht sagen können, weshalb er gewünscht wurde. Unter tiefen Büdlingen näherte er sich der zornbeugenden Dame und ließ sich von ihr die ominöse Speisekarte vor die Augen halten. Sie tadelte schon wieder mit ihrer scharfen Stimme die skandalösen Zustände, die hier angeblich herrschten und forderte den Geschäftsführer auf, das Lokal am Eingang durch ein Zeichen kenntlich zu machen, damit harmlose Gäste von vornherein auf die wahre Bestimmung des Lokals aufmerksam gemacht würden und sich rechtzeitig nach einer anderen Gaststätte umsehen könnten.

„Ich werde the Police aufmerksam machen auf dieses unmoralische Lokal“, schleuderte sie dem Geschäftsführer ins Gesicht, der sich vergeblich bemühte, die Sache einigermaßen auf ein ruhiges Gleis zu bringen.

Die Gouvernante ließ sich nicht halten. „My ladies, we must leave this place“, forderte sie die Gesellschaft auf, die sich gehoriam erhob und mit ihr das Lokal verließ, von dem fassungslosen Geschäftsführer und den erschütterten Kellnern bis zur Tür geleitet. Die Führerin verließ als letzte das Gastzimmer, wobei sie noch einmal die Zurückbleibenden mit einem entrüsteten Blick maß.

Kurzes Nachspiel

Dann verammelten sich der Geschäftsführer und die Kellner um den wieder leer-

„Aber ich hab' doch noch den Tattenbach getrogen!“

„Mit beiden Armen vermurrt. Und in der ersten Erregung. Möchten Sie es jetzt versuchen?“

„Schwerlich“, gab Friedrich zu. „Da sit' ich ja schon in der Lunte!“

„Ja.“ Der Arzt wickelte die Gaze fest um den Arm. „Ich fürchte, Sie haben da Gesellschaft.“

Er blinzelte auf. „In der Lunte nämlich.“

Friedrich sah zu Frau Trude hinüber, die noch immer selbstvergessen vor sich hinblitzte.

Der Arzt entfernte sich nun. Er mußte an der Rückseite des Bogens vorüber, wo der kleine Jeremi auf der Trilleiter saß. Der Knabe sprang erschrocken auf und zitterte an allen Gliedern. Der Doktor ließ einen Augenblick kopfschüttelnd stehen. Dann ging er.

Es gab lange, grübelnde Beratungen unter den Bewohnern des Bogens, zu denen jetzt auch Friedrich gehörte, der freilich nur auf besondere Aufforderung des Jammere tritt und im übrigen den Fußboden als seine Domäne zu betrachten liebt. „Sie brauchen mich, Frau Trude. Wenn mein rechter Arm auch in der Binde liegt — meine linke Pranke schafft immer noch so viel wie zwei gemöhnliche. Außerdem werden Sie mich jetzt doch nicht wie einen Käser auf die Straße setzen?“

Frau Trude mußte lächeln. „Was meinst du, Jeremias?“

Nachlied

Quellende, schwellende Nacht,
Voll von Lichtern und Sternen:
In den ewigen Fernen,
Sage, was ist da erwacht?

Hertz in der Brust wird beengt,
Steigendes, neigendes Leben
Riesenhaft fühle ich's weben,
Welches das meine verdrängt.

Schlafe, da nahst du dich leis,
Wie dem Kinde die Amme,
Und um die dürftige Flamme
Ziehst du den schützenden Kreis.

Friedrich Hebbel.

gewordenen Tisch und befügten von neuem die schmissige Zeichnung auf der Rückseite der Speisekarte. Sie schüttelten noch immer den Kopf und konnten sich nicht erklären, wann die Ausschmückung angebracht sein mochte.

Einige Gäste, die in der Nähe saßen, waren auch aufgestanden und dazugetreten. Sie grübelten allerdings nicht lange, sondern gaben sich dem Genuß des Augenblicks hin und versenkten sich lachend in diese etwas flüchtige Reproduktion der berühmten antiken Schönheit. Bogumil.

Volksnot — Volksseele

Die Seele des Volkes ist zerrissen durch dieses ewige Sorgen und diese ewige Not. Ins Aller-Alltägliche wird sie gezerrt, sie, die da so reich ist des Innerlichen, des Brüderlich-Bindenden, des Gütlichen.

„An das Gute glaubt sie, aber das Leben wird von einem anderen Gedanken als dem des Guten beherrscht. Volk des Schönen ist sie, aber Heiß und Welt sind ihr nur kalt und öde. Vom Wollen des Wahren ist sie durchdrungen, aber im Dasein herrscht Zug, schlägt die Unwahrhaftigkeit dem Menschen ins Gesicht, alle Tage. Und da rettet die Seele sich in Tiefe und Größe vor dem Untergang.“

Nicht an dem einen oder anderen einzelnen kann man das Volk erkennen. Nimm sie alle! Sei einer von allen! Und du fühlst die Seele des Volkes in allen und in dir. Und du hörst aus dem Dunkeln heraus den Sehnachtschrei nach dem Hellsten. Und aus der lähmenden Not fühlst du den größten Glauben heraus.

Aus dem Sorgenalltag wuchs Volk in die Tiefe seiner Seele, und aus dieser Tiefe seiner Seele lobert der Feuer Glaube an das Gewaltigste.

Durchglühe deinen Kampf mit diesem Glauben, dieser Tiefe, dieser Fülle deiner Seele, Volk, und du erzwingst es durch deinen Kampf, eines Tages, dieses Gewaltigste.

Dr. Gustav Hoffmann.

Das Gesetz in seiner majestätischen Gleichheit verbietet es Reichen, wie Armen, unter Brücken zu schlafen, auf Straßen zu betteln und Brot zu stehlen.

Anatole France.

Ihm fiel das Sprechen schwer: „Mach's ganz wie du denkst, Trude. Du wirst das Beste treffen.“

Sie rieten hin und her. Endlich traf es aber doch nicht Frau Trude, sondern Friedrich. Er schlug vor, daß Jeremias und Trude in diesem Städtchen bleiben, sich eine kleine Wohnung mieten und die Genesung des Mannes abwarten sollten.



Sie rieten hin und her.

Er selber werde die Glücksbude übernehmen und mit Jeremi in die Welt ziehen.

„Ich will mich nur als Ihr Gehülfe betrachten, Frau Tattenbach, und soviel Geld als möglich zusammentragen, um es Ihnen zu schenken.“

(Fortsetzung folgt.)